

Schöne und lustige
Geschichten

von den

**Vier Heimonss-
Kindern,**

Ritsat, Writsat, Adelhart und Reinold,

sammt

ihrem Rosse Bayart, was sie für ritterliche Thaten
zu Zeiten Kaisers und Königs Karl des Großen in
Frankreich gegen die Heiden begangen haben.



Neu verfaßt und ans Licht gestellt.

München.

Druck und Verlag der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Pareus).

© 1910

© 1910

Die Jugend

von ...

...



His 164850

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

Wien

Erstes Capitel.

Vom Kaiser Karl dem Großen und was auf dem Turniere geschah.

In den alten Zeiten war es bei Kaisern und Königen Gewohnheit, von Zeit zu Zeit, oder alle Jahre ein großes Fest zu geben, bei welchem man sich nebst Essen und Trinken und Tanzen, auch besonders mit ritterlichen Spielen, Turnire genannt, unterhielt.

Kaiser Karl der Große, als er gekrönt wurde, gab ein solches Fest zu Aachen, welches vier Tage dauerte. Er war Kaiser und König von ganz Frankreich, Deutschland und Italien. Er hatte viele Kriege geführt und viele Völker überwunden, besonders viele Heiden, welche er alle zwang, den Christlichen Glauben anzunehmen. Zu dem Krönungsturnire kam eine unglaubliche Menge von Menschen, der Papst, alle Kardinäle und Bischöfe, zwölf gekrönte Könige, 21 Herzoge, 200 geschlagene Ritter und 5000 adeliche Personen, sammt vielen Frauen und Jungfrauen.

Von nun an hielt der Kaiser alle Jahre ein solches Fest, nämlich jederzeit um Pfingsten, als der angenehmsten Zeit des Jahres. Bei einem Turnire, welches einstmals zu Paris gehalten wurde, erschien auch ein edler Fürst, Heimon von Dordonez genannt, welcher dem Kaiser gegen die Heiden viele treue Dienste geleistet hatte. Er war sehr reich an Ländern, Schlössern und Städten, in Kriegen und ritterlichen Thaten wohl erfahren, so daß es wenige seines Gleichen gab. Seine Unterthanen liebten, der Kaiser und die Großen des Reiches aber fürchteten ihn, denn er war gewaltig in seinen Thaten, vom Kaiser aber noch niemals einer Belohnung gewürdiget worden, wie andere Helden der-

selben Zeit. Er hatte bei der festlichen Versammlung mehrere Freunde und Ritter bei sich, unter andern seine Vettern Haimeran und Hugo von Bourbon. Als sie nun einmal bei Tische saßen, sprach der Kaiser mit allen Gästen, nur mit Haimon und seinen Freunden nicht. Dies verdross alle gewaltig, so daß Hugo von der Tafel aufstand und zum Kaiser hintrat, sprechend: Allergnädigster Königl. es ist, ich bin überzeugt, Eurer Majestät hinlänglich bekannt, welche große Dienste Euch Euer Vetter Heimon von Dordone geleistet hat in allen Euren Kriegen. Er allein bezwang die größte Anzahl der Heiden, so wie fast ganz Spanien und Irland, und bestand alle diese ritterlichen Thaten mit vielen Gefahren seines Lebens. Dafür ist ihm noch nie eine Belohnung zu Theil geworden; ja, es ist schmerzlich für seine Freunde, sehen zu müssen, wie er sogar in Eurer kaiserlichen Huld und Gnade gestiffentlich umgangen wird. Euerer kaiserliche Majestät nehme es deswegen nicht ungnädig, wenn ich jetzt eben in seinem Namen die Bitte wiederhole, ihn zum Zeichen der Zufriedenheit mit einigen der eroberten Länder zu belohnen, damit er seinem Stande gemäß besser leben könne.



Ueber diese Rede wurde der Kaiser sehr zornig und sagte, daß er nie seinem Willen zu Liebe etwas thue, und daß er sich augenblicklich entfernen sollte. Als Hugo diese Rede hörte, sprach dieser mit Heftigkeit gegen den Kaiser, so daß dieser außer sich vor Wuth kam, ein Schwert ergriff, und den Hugo so lange damit schlug, bis er zur Erde fiel und starb. Als sein Blut den Boden des Speisesaales färbte, entstand ein großer Tumult, alles lief auseinander und es war vorauszu sehen, daß deswegen ein großer Krieg entstehen müsse.

Zweites Capitel.

Wie Heimon und seine Freunde den Tod des Hugo rächen.

Heimon von Dordone war kaum nach Hause gekommen auf seine Güter, als er sich sogleich zum Kriege rüstete. Ihm halfen viele Freunde, Ritter und Grafen, so daß er in kurzer Zeit 3000 Mann zusammenbrachte, welche wohl gerüstet und in Waffen geübt waren. Mit diesen zog er gegen Paris, und verwüstete alles, was dem Kaiser gehörte. Aber dieser kam ihm sogleich mit einem auserlesenen und großen Heere entgegen, und lagerte vor dem Angesichte Heimons. Dieser aber ermahnte alle seine Ritter und Streitgenossen muthig in den Kampf zu gehen, auch wenn es das Leben gelten sollte; und alle schwuren, lieber zu sterben als sich zu ergeben. Da fielen sie mit einem gewaltigen Geschrei gleichsam als ob es donnere, auf des Kaisers Armee ein, und nun begann ein mörderischer Streit. Des Heimons Ritter aber schlugen so heftig um sich, daß ganze Reihen der Feinde vor Furcht davon liefen. Erst der sinkende Tag machte dem grausamen Kampfe ein Ende. Heimon zählte nur 31 Tode; Kaiser Karl hingegen hatte deren wohl Tausende eingebüßt. Da wurde er noch mehr erbittert. Er zog sich nach Paris zurück und hielt Rath mit den Großen seines Reiches, was wohl zu thun sei. Diese erkannten die Reichsakt über Heimon und alle seine Helfer, sowie ihres Lebens und ihrer Güter verlustig. Sogleich ward auch ein noch

größeres Heer gesammelt, so daß Heimon wohl einsah, er könne sich auf die Länge nicht wehren. Er entließ die meisten seines Volkes und behielt nur 800 auserlesene Männer, mit welchen er sich in die dichtesten Wälder zurückzog. Heimon und seine Freunde hatten alle ihre Schätze, welche sie tragen konnten, mit sich geschleppt; in ihre Länder aber drang der Kaiser ein, zerstörte ihre Schlösser und verschenkte ihre Besitzungen an wen er wollte. Heimon und seine Leute vergalten diese Behandlung getreulich. Von Zeit zu Zeit fielen sie aus ihrem Hinterhalte, plünderten das Land, schlügen Mönche und Nonnen todt, und schleppten alles mit sich fort. Mit Gold und Silber ließen sie ihre Pferde beschlagen und durch sieben Jahre dauerte dieser fürchterliche Krieg.

Drittes Capitel.

Wie Kaiser Karl eine Gesandtschaft an Heimon schickt, um Friede zu machen.

Am meisten litt bei diesem Streite das Landvolk. Es lief deswegen haufenweise nach Paris und jamerte gewaltig. Kaiser Karl wurde täglich mit Bitten bestürmt, endlich doch mit Heimon Friede zu machen; denn dieser saß mit seinen Leuten in tiefen Wäldern hinter Felsen und war nicht zu bezwingen. Der Kaiser weigerte sich lange; endlich gab er den Bitten seines Volkes nach. Er sandte einen Ritter an Heimon, der ihm den Frieden anbieten mußte, mit dem Versprechen, er wolle neunmal soviel Geld zahlen, als der ermordete Hugo schwer gewesen sei. Aber Heimon fand dieses für sehr schimpflich, und wies den Antrag mit Unwillen von sich. Als dies der Kaiser vernahm, besann er sich gar sehr, und sandte endlich von seinen Leuten noch einmal an Heimon, mit dem Anerbieten: Er und seine Freunde sollten in ihre Rechte, Güter und Länder wieder eingesetzt sein; Heimon sollte alles erhalten, was er von den Heiden erobern wird, und noch dazu wolle er ihm seine Schwester Aya zur Gemahlin geben. Als dies Heimon vernahm, ging er mit seinen Freun-

den zu Rathe, und als diese es für gut befunden, unter diesen Bedingungen den Frieden anzunehmen, so sandte er mit dem Gesandten auch seine Vetter Adelhart und Malegis an den Kaiser zurück, um die Bedingnisse vollends abzuschließen. Als diese nach Paris gekommen, und vor den Kaiser gelassen wurden, überbrachten sie den Willen ihres Herrn. Der Kaiser aber befragte seine Rätthe, und als diese damit einverstanden waren, gab er den Freunden Heimons folgenden Bescheid:

Geht zurück zu Eurem Herrn, meinem Freunde Heimon, und saget ihm, daß ich diese Bedingnisse erfüllen will. Er soll mit mir an einem Tage zu Sensis erscheinen, wo ich mit ihm Friede machen und ihm meine Schwester geben werde.

Mit diesem Bescheide zogen sich Adelhart und Malegis wieder zu ihrem Vetter Heimon zurück. Dieser rüstete sich alsbald zum Ausbruch, kleidete sich prächtig, und zog nach Sensis. Als er daselbst ankam, zog ihm der Kaiser mit 500 Rittern entgegen; es wurden große Feierlichkeiten begangen, während die Friedensbedingnisse vollends ausgearbeitet und unterzeichnet worden sind.



Viertes Capitel.

Wie dem Heimon ohne sein Wissen von seiner Frau Aya vier Knaben geboren werden.

Auf diese Weise wurde der Friede hergestellt; aber die Gemüther selbst blieben immer noch in sich verbittert, denn Heimon konnte den Todschlag seines Veters Hugo nicht vergessen. Ihm ward indeß des Kaisers Schwester Aya mit großer Pracht angetraut, als sie aber zur Tafel saßen, und Heimon den Kaiser ebenfalls dazu einlud, erschien dieser nicht, sondern begab sich nach Paris zurück, denn er war dem Heimon immer noch gram. Da gerieth dieser in großen Zorn und schwur vor seiner Gemahlin Aya, noch alles zu ermorden, was von der Freundschaft des Kaisers stamme. Diese erschrad heftig darüber und behielt diese Worte in ihrem Herzen. Heimon aber ging auf sein Schloß Pirlamont zurück und feierte daselbst die Hochzeit auf eine unbeschreiblich herrliche Weise durch 40 Tage und 40 Nächte. Heimon aber blieb darauf nicht lange zu Hause, sondern zog wieder in den Krieg gegen die Heiden.

Inzwischen fühlte sich seine Gemahlin schwanger. Sie fürchtete sich vor dem Zorne ihres Gemahles, da er Rache geschworen hatte allen Verwandten des Kaisers und hielt deswegen ihren Zustand geheim. Als aber die Zeit der Geburt kam, machte sie eine ihrer Jungfrauen zur Vertrauten, und gab vor, mit derselben eine Wallfahrt zu verrichten. Dann reiste sie in ein entferntes Kloster und gebar dort einen Sohn, Ritsat genannt. Seine Puthen waren der Bischof Tulpin und der Graf Wilhelm. Sie gaben ihm eine Säugamme, und das Zeugniß, daß er von ehrlichem und hohem Stande sei. Man hielt es aber sehr geheim, wem er zugehöre. Bald darauf kam Heimon wieder nach Hause, und brachte den ganzen Winter vergnügt mit ihr zu. Als er sich im Frühjahr wieder entfernte, um, wie er gewohnt war, zu Felde zu ziehen, fühlte sich seine Gattin bald wieder in gesegneten Umständen, reiste, wie das erstemal, ins Kloster, und gebar dort einen zweiten Sohn Writart. Auf gleiche Weise veranstalte

sie es bei ihrer dritten Geburt, wo sie einen Sohn gebar, genannt Adelhart. Hierauf war Heimon ganze sieben Jahre im Kriege abwesend, was seine Frau Aha sehr betrübtete. Sie hatte deshalb eine außerordentliche Freude, als er endlich mit vieler Beute beladen zurückkam, die er den Heiden abnahm. Allein Heimon hatte in diesem Kriege viele Wunden empfangen, bedurfte deswegen Schonung und vieler Pflege. Demungeachtet empfing seine Gemahlin, und gebar auf die nämliche Weise den vierten Sohn, genannt Reinold, den sie gleich den übrigen Kindern heimlich auferziehen ließ. Heimon hatte also vier Söhne, ohne sie zu kennen oder von ihnen etwas zu wissen. Es wuchs aber der jüngste Sohn zu einem besonders schönen Helden heran, wurde groß und stark und reichte über seine Brüder, wie ein Falk über die Sperber hinaus. Er wurde mit dem Sohne des Kaisers, genannt Ludwig, in einem Hause erzogen, war aber schon in seinem 15. Jahre um einen Schuh höher als dieser. Der Prinz Ludwig ward plötzlich von seinem Vater nach Hause gerufen. Die Ursache wollen wir sogleich hören.

Fünftes Capitel.

Kaiser Rael neigte allmählig das Haupt zu dem Ende seiner Tage, deswegen wollte er sein Reich versorgen. Er rief die Stände seines Landes zusammen, und alle Großen der Welt wurden auf diesem Tage zu erscheinen eingeladen. Da erschien der Paps mit vielen Cardinälen und Bischöfen, viele Könige, viele Herzoge, Grafen und Ritter. Als sich alle versammelt fanden, erhob sich der Kaiser von seinem Thron und eröffnete den Anwesenden die Ursache dieser Versammlung. Als er den Wunsch ausdrückte, den innigsten seiner Seele, seinen Sohn Ludwig zum Könige von Frankreich gekrönt zu wissen, da erhob sich Bischof Tulpin, und sprach: Allergnädigster Kaiser! gerne würde Guec Volk diesen Wunsch erfüllt sehen, wenn nicht gegenwärtig eine Person des Reichs fehlte, welche bei so einer Handlung unumgänglich nöthig ist. — Der Kaiser

erstaunte und fragte verwundert: wer wohl noch mangeln könne, da die Edelsten des Reiches sich beisammen befänden? — Darauf antwortete der Bischof, daß der tapferste und kühnste Held der Erde fehle, der frei und unbezwungen in seinem Reiche wohne. Dies ist Heimon von Dordone, erwiderte der Kaiser; aber ich achte ihn unwerth, da er Frankreich verwüstet hat mit Rauben und Brennen. Da er jedoch seit dieser Zeit gegen die Heiden viel Blut vergoß, so will ich ihm eines Theils vergeben, und ihm meinen Willen wissen lassen. Will er nach 40 Tagen erscheinen, bis wohin ich die Krönung meines Sohnes verschieben will, so gebe ich ihm sicheres Geleite und zwei Geiseln zum Unterpfande.

Da wurde Graf Roland, Wilhelm von Dehringen, Bertram und Bernhart vor den König gerufen, und ihnen befohlen, daß sie nach Birlapont reisen sollten, um den Heimon zur Krönung seines Sohnes Ludwig einzuladen. Ihnen wurden vier schöne Pferde mit köstlichem Zeuge von Gold und Seide zur Reise gegeben. Als sie nicht ferne vom Schlosse Heimons waren, wurden sie von dessen Gemahlin Aya sogleich erkannt. Ihr war vorzüglich ihr Vetter Roland bekannt. Sie zitterte für das Leben dieser Männer; denn sie kannte das zornige Gemüth ihres Herrn. Sie sandte ihnen deshalb entgegen, und ließ sie warnen; verehrte auch jedem derselben eine goldene Hutschnur mit Diamanten besetzt. Aber die Gesandten ließen sich nicht irre machen; sie zogen in Heimons Schloß ein mit großer Feierlichkeit. Heimon gab eben ein großes Banquet; es waren bei 300 Ritter versammelt. Er empfing die Gesandten mit einem ungemeinen Stolze, und als sie die Ursache ihrer Sendung eröffnet hatten, baten sie ihn, eine Antwort zu ertheilen. Heimon aber schwieg. Dies kränkte die edle Gemahlin Aya, und sie sprach zu ihrem Herrn: Erlauchter Gemahl! Ich bitte Euch, diesen meinen Anverwandten eine gnädige Antwort zu ertheilen, bedenkt, daß sie vom Kaiser kommen, und die Vornehmsten des Reichs, also doch einer Ant-

wort würdig sind. — Da gerieth Heimon in Zorn, und in Aller Anwesenheit schlug er seine Gemahlin in das Angesicht. Alles entsetzte sich über diese That; aber die edle Frau trat voll Sanftmuth abermals vor ihren Gemahl, und wiederholte dringender als vorher, ihre Bitte. Heimon, welcher zwar wild und leicht zum Zorne hinzureißen war, verbarg unter seiner rauhen Gemüthsart dennoch ein gutes Herz. Es gereute ihn, seine Gemahlin öffentlich geschlagen zu haben, und er beschloß, den Fehler wieder gut zu machen. Deswegen vertröstete er auch die Gesandten auf den kommenden Tag, wo sie die Antwort hören sollten. Als hierauf Heimon sich mit seiner Gemahlin allein befand, bat er sie um Verzeihung seines Ungefügiges, und sprach: Siehe, meine theuerste Gemahlin! Du weißt, daß ich dich zärtlich liebe; aber mit unbegrenztem Haffe bin ich deinem Bruder, dem Kaiser, zugethan. Nun will er seinen Sohn zum König von Frankreich krönen lassen. Ich habe keine Kinder, was wird das Loos meiner Länder und Güter, als daß sie diesem Ludwig zufallen; und ich sollte erscheinen und ihm die Krone auf das Haupt setzen helfen? — Siehe, theuerste Gemahlin, das ist es, was mich so in Zorn brachte. Aya antwortete hierauf: Was, mein Gemahl! würde es Euch geholfen haben, wenn ich Euch Söhne und Töchter geboren hätte! Ihr habt ja geschworen, alles zu ermorden, was aus der Freundschaft des Kaisers kommt. Es war ein thörichter Schwur, erwiederte Heimon; o, hätte ich Söhne, ich wollte sie mehr als meine Augäpfel lieben. Hierauf entdeckte ihm Aya ihre heimlichen Geburten, und gestand ihm endlich, daß sie vier Söhne geboren hätte. Da erstaunte Heimon, und sein sehnlichster Wunsch ging dahin, diese zu sehen. Hierauf führte ihn seine Gemahlin in ein Seitengeschloß des Schlosses, und hieß ihn vor einem Zimmer etwas verweilen. Darin vernahm er vier Stimmen. Es waren seine Söhne, und Reynold sagte eben zu seinen Brüdern: Was kümmert mich des Kaisers Gnade, die ihr erbetteln wollt, um Ritter zu werden. Ich werde wohl

Mittel finden, daß irgend ein alter braver Degen mich wehrhaft mache; und dann mag der Kaiser zittern, wenn er je mich übel behandeln wollte.

Diese Worte gefielen dem horchenden Vater so sehr, daß er voll Freude in das Zimmer stürzte, und seine Söhne ungestüm umarmte. Als er zu Reinold kam, drückte er denselben so sehr an sein Herz, daß ihm das Blut aus der Nase lief. Ueber dies erbooste Reinold dermaßen, daß er seinen Vater weit von sich an die Wand schleuderte. Bei Gott! sagte er, wüßte ich nicht, daß Ihr mein Vater seid, ich wollte Euch andere Sitten lehren. Heimon aber fand viel Wohlgefallen an diesem seinem Sohne Reinold, den er ganz als sein Ebenbild fand. Er ließ hierauf den großen Saal seines Schlosses auf das prächtigste zieren, suchte die schönsten Rüstungen von Silber und glänzendem Golde aus seiner Waffenkammer hervor, und gab sie seinen Söhnen, daß sie sich damit bekleideten, denn er wollte sie zu Rittern schlagen.

Sechstes Capitel.

Heimon schlägt seine Söhne zu Ritter, und schenkt dem Reinold das Hof Bayart.



Als der Saal zubereitet und ein köstliches Scharlach Tuch auf die Erde gebreitet worden war, versammelten sich viele Ritter und Edelfrauen, alles in vollem Glanze. Darauf führte Heimon seine vier Söhne in die Versammlung, stellte dieselben als seine Erben vor, und erklärte, daß er sie nun zu Ritter schlagen wolle. Er gab jedem ein Schwert, ungürtete ihnen selbes, und legte jedem goldene Sporen an die Füße. Darauf sagte er ihnen die Rittergesetze vor, und zur Bekräftigung, daß sie denselben getreulich nachkommen wollten, schlug er mit seinem Schwerte jeden dreimal auf den Rücken. Dann hieß er sie aufstehen, und führte sie in den Vorhof des Schlosses, wo vier schöne, wohlgezierte Pferde standen. Er gab jedem Sohne ein Pferd, und sagte, daß sie ihm nach Hofe folgen sollten.

Als aber der jüngere Sohn, Reinold, sein Pferd nahm, schlug er es mit der Faust so gewaltig hinter die Ohren, daß es todt zur Erde stürzte. Seht, mein Vater, sagte er, wie wird so ein kleines, schwaches Pferd mich tragen können, das schon von meinem Faustschlage todt zur Erde stürzte. Denn es war Reinold von außerordentlich großem und starkem Wuchse. Darauf wurden ihm noch zwei Pferde vorgeführt, eines größer und stärker, als das andere; aber Reinold machte damit wenig Spaß. Einem schlug er mit seinem Arme die Beine entzwei, dem andern aber schlug er den Rücken ab, und beide starben bald darauf. Da wunderte sich alles. Heimon aber öffnete die Thüre eines Stalles, und wies ein Pferd von ungemeiner Größe und Stärke. Dies ist das stärkste Ros auf der Welt, sagte er; sein Name ist Bahart, noch hat es kein Ritter bezwungen. Ich mußte ihm einen eigenen Stall bauen lassen, dessen Mauern zwölf Schuh dick sind. Dies Pferd wird dir wohl stark genug sein, mein Sohn! aber ich schenke es dir, weil ich weiß, daß du es bezwingen kannst. Es läuft so schnell, als ein Pfeil vom Bogen fliehet, hat die Stärke von zehn Pferden, ist schwarz wie ein Rabe, hat Augen wie ein Leopard und keine Mähne. Reinold fühlte eine große Freude hierüber, nahm einen

Stoß und ging in den Stall des Pferdes. Aber das wilde Roß schlug ihn augenblicklich vor die Stirn, daß er sinnlos zur Erde fiel. Da fing seine Mutter Aya zu jammern an, allein Heimon sagte: Er ist nicht werth, sich zu prahlen, wenn er so empfindlich ist. Inzwischen Alles jammerte, erholte sich Reinold wieder, und raffte sich vom Boden auf. Er schlug hierauf das Roß gewaltig vor den Kopf, allein dieses faste ihn mit dem Gebiß und warf ihn vor sich in die Krippe. Das verdroß Reinold erschrecklich. Er strengte alle seine Kräfte an, und überwand endlich das Pferd dergestalt, daß er sich auf den Rücken desselben geschwungen hatte. Nun legte er ihm Gebiß und Zaum an, und ließ es aus dem Stalle. Das wilde Roß flog wie ein Pfeil mit seinem Reiter dahin; allein dieser saß darauf, wie angenagelt und setzte über zwei Gräben, deren jeder 40 Fuß breit war. Da erstaunte sich alles darüber. Als endlich Roß und Reiter müde waren, kamen sie wieder auf den Schloßhof zurück. Reinold schwur, daß er dies Pferd um allen Preis in der Welt nicht mehr würde von sich lassen, wischte den Schweiß von dem Thiere, führte es in den Stall und fütterte es wohl. Das Thier aber erhielt so große Furcht vor ihm, daß es zitterte, wenn es ihn sah, und sich beugte, wenn er aufsitzen wollte. Sein Vater gab ihm das köstlichste Reitzeug, und ermahnte ihn, mit ihm und seinen Brüdern nach dem Hofe des Kaisers zu reiten.

Siebentes Capitel.

Wie Heimon mit seinen Söhnen nach Hofe zieht, und wie Ludwig zum Könige gekrönt wird.

Wie Heimon seine Anstalten zur Abreise vollendet hatte, zog er in Begleitung der Gesandten mit seinen Söhnen und einer großen Anzahl Ritter nach Hofe. Sie waren alle wohl gerüstet, als ob sie zum Streite zögen. Der Kaiser vernahm die Annäherung seines Veters Heimon, und sandte ihm sogleich entgegen, daß er seine Waffen ablegen möchte. Heimon willigte in dieses Begehren, ließ aber alle seine Ritter und Leute

vor der Stadt in ihren Waffen stehen; dann aber hielt er seinen Einzug in Paris. Kaiser Karl kam ihm entgegen in Begleitung seines ganzen Hofstaates, und bewillkommte ihn. Es waren nunmehr 30 Jahre, daß sie mit einander so bittere Kriege geführt hatten. „Laßt uns gute Freunde sein, Vetter!“ sagte der Kaiser, und umarmte ihn und dann seine vier Söhne. Als aber die Ritterschaft und Frauen den jungen Reinold und sein Pferd Bayart sahen, wunderten sie sich über ihn, und sagten: Wahrlich, dies ist der schönste Prinz, den wir je gesehen haben. Diese Worte kamen zu den Ohren des jungen Königs Ludwig, welcher sich darüber so erzürnen konnte, daß er den vier Söhnen Heimons bittere Rache schwor; denn er war sehr eitel und konnte nicht gedulden, daß jemand schöner, vollkommener oder lebenswürdiger sei, als er. Um nun sogleich Streit anzufangen, befahl er, daß man ihnen am Hofe nichts zu essen, und ihren Pferden kein Futter geben sollte. Als man sich zur Tafel begab, und sich der Kaiser, dessen Sohn, der Papst, welcher auch zugegen war, viele Könige, Herzoge, Bischöfe und Herren nieder gelassen hatten, waren für die Kinder Heimons kein Platz mehr und keine Speise vorhanden. Da ergrimmete Reinold, lief in die Küche, und nahm die vollen Schüsseln, wie sie ihm beliebten, hinweg. Der Koch, als er solches sah, wollte ihn daran hindern, allein Reinold schlug ihn bergestalt hinter die Ohren, daß er todt zur Erde stürzte. Dies ward sogleich dem Kaiser hinterbracht, und man zweifelte nicht, daß dieser Todtschlag streng bestraft werden würde; allein der Kaiser antwortete: Hat man meinen Vettern nicht zu essen gegeben, und ihnen daselbe zu nehmen verweigert, so ist dem Koche recht geschehen, daß er todtgeschlagen wurde; denn er hat wider meinen Willen gehandelt. Hierauf wurden die vier Brüder auf das köstlichste bewirthet. Es trat aber der Hofmarschall zum Reinold und sagte: Ihr habt sehr Unrecht gethan, daß ihr den Koch erschlagen habt. Wäre er mir verwandt, ich wollte euch dafür schon züchtigen. — Dazu seid ihr wahrlich nicht kühn genug!

schrie Reinold, sprang auf, und gab dem Marschall einen solchen Stoß mit dem Fuße, daß er weit auf der Erde dahinrollte. Nun klagte König Ludwig über den Ungestüm des jungen Reinold. Kaiser Karl aber antwortete, man solle den jungen Reinold in Ruhe lassen, so würde er auch Niemanden etwas thun. Als Ludwig sich so abgefertigt sah, ward er noch mehr zornig, und befahl, daß man den vier Heimons Kindern des Nachts keine Lagerstätte geben sollte. Als nunmehr nach aufgehobener Tafel der Abend und ein Theil der Nacht mit herrlicher Musik und einem lustigen Tanze hingebbracht worden war, begab sich alles zu Bette. Reinold und seine drei Brüder wurden aber nicht zur Ruhe geführt. Da machte er sich auf, zog seinen Säbel, und jagte alle Freunde, Verwandte, Edle und Ueble aus ihren Betten, so daß das ganze Schloß leer wurde. Darauf suchten er und seine Brüder sich die besten Lagerstätten aus, und schliefen ruhig bis an den Tag. Als solches am Morgen dem Kaiser geklagt wurde, antwortete er: Reinold hat eine ritterliche That gethan, und ich zürne über die andern, daß sie ihrer so viele von einem einzigen Manne haben vertreiben lassen.

Am folgenden Tage ging die Krönung des jungen Königs unter der größten Feierlichkeit vor sich. Es wurde die Kirche auf das Prachtvollste ausgeschmückt, und man errichtete nahe am Altare zwei Throne, einen für Kaiser Karl, den andern für König Ludwig. Dahin zog man in großer Pracht. Der Papst, viele Bischöfe, 9 Könige, 12 Herzoge und unzählige Ritter und Grafen begleiteten den Zug. Auch Heimon ging mit, gleich einer der ersten nach dem Kaiser. Seine vier Söhne aber hatten das Amt erhalten, einen Himmel über dem Haupte des Königs Ludwig zu tragen. Als man nun in der Kirche angelangt war, setzte man denselben auf den Thron, umgürtete ihn mit einem bloßen Schwerte, als Zeichen, daß er sein Königreich schirmen, und die Gerechtigkeit üben sollte. Darauf reichte man ihm den Scepter, das Sinnbild der höchsten Gewalt, und daß alles geschehen mußte, was er befahl. Dann

setzte man ihm die Krone auf das Haupt, welches bedeutet, daß er der höchste im Reiche sei und sein Haupt heilig und unverleglich sei. Auch wurde er von dem Papste gesalbt mit dem heiligen Oele; und dann näherten sich alle Großen des Reiches, beugten ihre Kniee und huldigten ihm. Als diese Ceremonien mehrere



Stunden gedauert hatten, zog man wieder mit gleicher Pracht in die Residenz zurück. Dasselbst wurde ein köstliches Mahl gehalten, wobei die vier Heimonsöhne die ersten Ehrendienste verrichten mußten. Adelhard nämlich bediente den Kaiser, Ritsart den König Ludwig, Britsat den Papst, Reinold aber führte die Aufsicht über die Wache, welche den Saal umschloß. Nach geendetem Feste aber ging König Ludwig auf die Rennbahn, und wollte sich an ritterlichen Uebungen erlustigen. Er lud dazu alle Vornehmen und Ritter des Hofes ein. Auch Heimon erschien mit seinen vier Söhnen. Darauf sprach König Ludwig: „Wer ist stärker als ich? ich vermesse mich, zu sagen, das mir es niemand gleich machen werde.“ Darauf nahm er einen großen Stein und warf denselben 20 Fuß Weges weit. Darüber erstaunte alles. Es traten viele Ritter und Herren hinzu, und versuchten es, den Stein eben so weit zu werfen, allein Keiner hatte die Kräfte hiezu. Da ward Ludwig hochmüthig und rief laut um sich: Ich sehe, daß keiner

mir gewachsen ist, da ich der stärkste in meinem Reiche bin. Es stand aber Reinold noch immer zur Seite und lächelte. Als er aber die hochmüthige Rede des Königs hörte, trat er hervor und sagte: Es ist eine Kleinigkeit, was ihr da gethan habt; ich will den Stein wohl noch weiter werfen. Darauf nahm er ihn, und warf ihn um einen ganzen Fuß weiter als der König. Dieser erzürnte heftig, warf seinen Mantel von sich, legte die Krone vom Haupte, nahm den Stein und warf ihn noch weiter als Reinold. Wie Reinold sah, daß der König ihn überwunden hatte, nahm er den Stein und warf ihn so weit, als er glaubte, daß ihn Ludwig nicht mehr erreichen konnte, was auch geschehen ist. Da nahm der König den Stein, und warf ihn mit solcher Kraft, daß ihm das Blut zum Mund und der Nase auslief; aber vergebens; Reinold blieb Meister und Ueberwinder im Werfen. Als König Ludwig hörte, daß Reinold von allen Edlen, Damen und Frauenzimmern deswegen gelobt und gepriesen wurde, entbrannte er vor Zorn und sprach, indem er die Rennbahn verließ: Es ist wohl kein Wunder, daß mich dieser überwunden hat, denn es ist nicht Heimons Sohn, sondern ein Bauernknecht, deren man mehr findet, die so stark sind. Reinold wollte bei diesen Worten dem König sogleich nach und ihn umbringen, aber sein Vater und seine Brüder hinderten ihn daran.

Es hatte aber König Ludwig böse Rathgeber, die ihm sagten, er solle sich nun, weil er Reinold nicht hätte überwinden können, an seinen Brüdern rächen. Ludwig verstand sich hiezu und ließ zugleich den Adelhart rufen. Er fuhr ihn hart an, und sagte: Ich habe gehört, daß ihr euch vermessen habt, ihr seid der beste Schachspieler, und niemand könne es euch nachthun, selbst ich nicht, der ich doch sonst als unüberwindlich anerkannt werde. Auf diese Worte entschuldigte sich Adelhart, indem er sagte: es sei ihm nie in den Sinn gekommen, solche Reden zu führen. Da traten aber sechs falsche Zeugen hervor, welche alle darauf schwuren, diese Worte von dem Sohne Heimons gehört

zu haben. Da ward Adelhart gezwungen, daß er mit dem Könige Schach spielte. Es sprach aber König Ludwig wieder: Weil ihr so vermessen seid, so will ich mit euch um keinen andern Preis spielen, als um euern Kopf, dergestalt, daß derjenige dem andern den Kopf abschlagen darf, der nach einander 5 Spiele gewinnt. Da weigerte sich Adelhart abermals zu spielen, besonders da des Königs Haupt heilig sei. Aber Ludwig zwang ihn hiezu, oder drohte ihm sein Haupt ohne zu spielen zu nehmen. Da wurde ein prächtiges Schachspiel herbeigebracht, von purem Golde, mit den schönsten Edelsteinen geziert. Man setzte sich und fing an zu spielen. Der König spielte so klug daß es ihm gelang, sogleich drei Spiele nach einander zu gewinnen. Da jubelten seine Freunde, welche falsch geschworen hatten; Adelhart aber wurde sehr traurig, und rief heimlich seinen Gott an, daß er ihn aus dieser Gefahr erretten möchte. Er spielte darauf sehr behutsam, und gewann das vierte Spiel. Man spielte weiter und nun gewann er auch das fünfte und das sechste, und sofort, bis er alle fünf Spiele nacheinander gewonnen hatte. Jetzt sprang König Ludwig auf, nahm das Schachbrett und schlug damit Adelhart in das Gesicht, daß sein Blut über die Wangen schoß. Adelhart durfte sich nicht wehren; denn des Königs Freunde hatten alle die Waffen ergriffen. Er eilte also aus dem Palaste und suchte seine Brüder auf. Er fand bald seinen Bruder Reinold und erzählte ihm den Vorfall. Wir wollen des Königs Haupt nicht noch einmal verschenken, rief dieser; du hast es ehrlich gewonnen, und verlaß dich darauf, es soll unser sein.

Achtes Capitel.

Wie Reinold des Königs Haupt abschlug, und was darauf mit Heimon und seinen Kindern geschah.

Reinold und Adelhart gingen hierauf zu ihrem Vater Heimon und klagten ihm, wie übel König Ludwig seinem Sohne mitgefahren habe. Da befahl Heimon, daß man sich rüste, ließ alle Pferde und auch den

Bayart heimlich aus der Stadt führen, und begab sich mit allen seinen Leuten an den Ort, wo er seine Waffen zurückgelassen hatte. Darauf nahmen Reinold und Adelhart die bloßen Schwerter unter ihren Mantel und begaben sich in das königliche Schloß. Dort fanden sie den König Ludwig, wie er eben an der Seite seines Vaters, des Kaisers, auf dem Throne saß, und einige Angelegenheiten des Reiches schlichtete. Reinold aber stürzte über die Stufen des Thrones, riß den König herab und schlug ihm augenblicklich das Haupt ab. — Kaiser Karl war vor Entsetzen starr; die Wachen umringten sogleich den Thäter, und wollten ihn fangen. Reinold und sein Bruder aber hieben bei 200 ab und entrannten darauf in das Lager ihres Vaters. Als der Kaiser von seiner Betäubung zurückkam, kehrte der väterliche Schmerz und die größte Rachbegierde in sein Herz zurück. Augenblicklich ließ er all sein streitbares Volk sich waffnen, und gegen Heimon rücken. Dieser hatte 800 wohlgerüstete Männer, und beschloß, sich zu wehren, bis Sieg oder Tod sein Loos wäre. Seine Söhne, selbst Reinold, rietten ihm, vor der Macht des Kaisers zu fliehen; Heimon aber war sehr unwillig, und sagte: Noch nie bin ich aus einer Schlacht gewichen, und will es auch jetzt nicht thun. Da begann denn ein mörderischer Kampf. Heimon mit seinen Söhnen und seinen Rittern wehrten sich drei Tage und drei Nächte, und hieben des Kaisers Völker zu Tausenden nieder. Aber dieser ließ immer frische Truppen nachsenden, und so mußten Heimon und die Seinigen unterliegen. Bereits war außer ihm und seinen vier Söhnen niemand von seinen Freunden mehr lebend auf dem Wahlplatze. Als nun Reinold sah, daß seine Brüder auch ihre Pferde verloren hatten, ließ er sie auf seinen Bayart sitzen, und so ritten alle vier, wie der Blitz so schnell aus der Mitte ihrer Feinde. Vergebens wehrte sich der alte Heimon noch gegen die Völker des Kaisers; ihn umgaben Haufen von Leichen. Endlich ermüdete er dergestalt, daß er das Schwert nicht mehr halten konnte. Da nahte sich ihm der Bischof von Tulpin

dem er sich zum Gefangenen übergab. Nun war aber der Kaiser nur halb befriedigt; denn die Söhne Heimons waren entkommen, und an ihnen wollte er eigentlich Rache nehmen. Inzwischen verdammete er den Vater derselben zum Tode. Vergebens baten der Bischof von Tulpin und andere Vornehme des Reiches um sein Leben. Schon war der Tag gekommen, der dem tapferen Heimon ein Ende machen sollte. Man führte ihn zur Richtstätte, um dort unter tausend sinnreich erfundenen Martern zu sterben. Da drängte sich durch den Haufen, denn ganz Frankreich wollte diese traurige Scene sehen — als sich Heimon eben entkleidet hatte, seine Frau Aya, welche gehört hatte von ihres Gemahls namenlosem Unglücke und ihrer Söhne Flucht. Sie warf sich zu den Füßen des Kaisers, ihres Bruders, und bat für das Leben ihres Gemahls. — Im ersten Anfälle des Zornes gedachte der Kaiser auch sie dem Tode zu weihen. Er hieß einen Scheiterhaufen zu errichten, um das Weib zu verbrennen, welches in ihrem Schooße so große Bösewichter getragen hatte. Aber Aya sah alles dieses geduldig an; sie umfing wiederholt die Füße ihres kaiserlichen Bruders, flehte nicht um ihr Leben — nur um das Leben ihres Gemahls. Wie ihr vereinigten sich tausend bittende Stimmen, und so ward endlich der Kaiser bewogen, daß er beide begnadigte, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihm ihre Söhne überlieferten. Heimon schwur dies, gezwungen durch das Schicksal. Aya aber gedachte in ihrem Herzen, sie zu retten, und ihre Flucht zu begünstigen.

Neuntes Capitel.

Wie Reinold mit seinen Brüdern nach Spanien kam, und dem heidnischen Könige das Haupt abschlug.

Reinold und seine Brüder flogen inzwischen auf ihrem Rosse Bayart unaufhaltsam fort und rasteten nicht eher, bis sie in ihrem väterlichen Schlosse Birtapont angelangt waren. Sie labten sich hier mit Speis und Trank, so gut sie konnten, und nachdem sie alles wohl versperrt und mit Wachen besetzt hatten, überließen

sie sich einem kurzen Schlummer. Weil sie aber wußten, daß sie hier vor Verfolgung des Kaisers nicht sicher sein würden, so beschloßen sie, so schnell als möglich ihre Heimath zu verlassen. Sie nahmen deswegen alle Schätze und Kleinodien ihres Vaters zu sich, beluden damit den Bayart, und flüchteten sich dann zum heidnischen König Saforet, von dem sie wußten, daß er ein Freund ihres Vaters war; denn derselbe hielt sich sieben Jahre an seinem Hofe auf. Die Schnelligkeit des Rosses Bayart brachte sie bald an das Ziel ihrer Reise. Als sie sich dem Könige Saforet zu Füßen warfen, und die Ursache ihres Daseins erklärten, hub sie Saforet auf, und sprach zu ihnen sehr leutselig: Es freut mich, Söhne des tapfern Heimons an meinem Hofe zu sehen. Vermuthlich seid ihr so tugendhaft wie er. Ich will euch deswegen schätzen und lieben; an nichts sollt ihr Mangel leiden, und haben andere Länder oder andere Könige eure Verdienste mißkannt, so habe ich Macht und Reichthümer genug, dieselben zu belohnen. Ich will euch schützen vor jeder Verfolgung; dient an meinem Hofe, in meinem Heere, und ich will euch mit meinen Gütern bereichern.

Als Reinold diese Worte hörte, freute er sich mit seinen Brüdern ungemein. Saforet hatte sein ganzes Herz eingenommen, sein vollstes Zutrauen gewonnen. Deswegen bat er auch den König, daß er ihm den Schatz bewahren möchte, welchen er aus seinem väterlichen Schlosse mit sich geführt hatte. Als Saforet diesen unermesslichen Reichthum sah, willigte er gerne in ihr Begehren und verschlang ihn mit gierigen Augen. Er befahl, ihn in seiner Schatzkammer aufzubewahren, und schwur den Söhnen Heimons, ihnen denselben auf ihr Begehren jederzeit wieder verabfolgen zu lassen.

Es war aber Saforet in einen schweren Krieg mit dem Könige von Sarasconien verwickelt. Wider diesen sandte er die Söhne Heimons, vielleicht in der Hoffnung, daß sie darin ihr Unkommen finden sollten, wo ihm dann ihre Schätze geblieben wären.

Aber Reinold kehrte mit seinen Brüdern, nachdem

sie Wunder der Tapferkeit verrichtet hatten, nach drei Jahren wieder zurück. Statt sich aber zu erfreuen, erschraak Saforet über ihren Anblick. Er hatte ihnen die ganze Zeit ihres Felddienstes keinen Sold gegeben. Die vier Brüder fühlten manche Bedürfnisse und baten deswegen den König, ihnen nunmehr den versprochenen Lohn zu ertheilen. Der König aber schwieg. Sie verlangten wenigstens einen Theil ihres Schazes zurück, den sie ihm zur Bewahrung gegeben hatten; Saforet aber gab ihnen nichts davon. Da ging Reinold mit seinen Brüdern zu Rathe, und sie führten das Ross Bayart aus der Stadt. Dort legten sie heimlich ihre Waffen an; Ritsart und Britsart blieben beim Rosse; Reinold aber mit seinem Bruder Adelhart ging nach dem Palaste des Königs, nachdem sie das entblößte Schwert unter ihren Mantel gesteckt hatten. Voraus sandten sie ihren Diener, und ließen den König noch einmal bitten, daß er ihnen die anvertrauten Schätze möchte verabfolgen lassen. Saforet aber ließ den Diener auf das Erbärmlichste schlagen, ihm die Ohren abschneiden und dann aus dem Palaste stoßen. In diesem jämmerlichen Zustande kam er zum Reinold zurück. Dieser entbrannte hierüber auf das Heftigste, drang mit großem Ungestüm nach den Gemächern des Königs, hieb die Wachen nieder, die ihm entgegen kamen, und rastete nicht, bis er des Königs ansichtig wurde. Da fiel er über denselben her und schlug ihm das Haupt ab.

Als dies geschehen war, entfloh er sogleich aus der Stadt an den Platz, wo seine beiden anderen Brüder mit Bayart gewartet hatten. Adelhart, welcher das Haupt des Königs trug, band dasselbe an den Sattel fest. Es ward aber augenblicklich ein großer Aufruhr in der Stadt. Des Königs Bruder, Riant, hatte die beiden Brüder auf dem Fuße verfolgt. Ehe sie es sich vermutheten, waren sie von einer großen Menge Volks umringt. Sogleich setzten sich alle vier Brüder auf das Ross Bayart, und zogen ihre Schwerter. Du mußt uns heute aus der Noth helfen. Als das Thier dieses hörte,

schlug und biß es wie unsinnig um sich. Riant, welcher sich mit einem Haufen Volkes näherte, wurde von Reinold niedergestossen, daß er todt zu Boden stürzte. Dar-



auf drangen die Brüder mitten durch den Haufen Volkes und schlugen so gewaltsam um sich, daß man ihnen nicht widerstehen konnte. So kamen sie bald aus dem Gedränge, und nun ließen sie Bayart aus allen seinen Kräften davon laufen. Dieser lief, wie ein Pfeil vom Bogen fliegt, und bald sahen sie sich außer Gefahr, und an einem sicheren Orte. Dort berathschlagten sie sich, was sie nun thun sollten; den in Saforets Landen war für sie kein Heil mehr.

Da sprach Reinold: Laßt uns ziehen zum Könige Ivo in Tarasconien; wir kämpften wider ihn 3 Jahre und erschlugen ihm manchen Ritter. Er wird zwar unser Feind sein; allein er ehret auch die Tapferkeit; und dann werden wir ihm doppelt willkommen sein, wenn wir ihm das Haupt Saforets, seines Feindes überliefern. Die Brüder fanden diesen Vorschlag für gut, setzten sich wieder alle vier auf das Ross Bayart, und zogen nach Tarasconien.

Zehntes Capitel.

Wie Reinold und seine Brüder dem König Ivo das Haupt Saforets verehren, und wie Ivo seine Tochter dem Reinold zur Gemahlin gibt.

Als Heimons Söhne nahe an das Königs Ivo

Hoflager waren, steckte Reinold Safortets Haupt, geschmückt mit der königlichen Krone, auf seine Lanze, und so hielten sie ihren Einzug. Ivo erkannte sie sogleich; denn so hatte er sie auch in den Schlachten ihm gegenüber oft gesehen und bewundert. Er ließ sie vor sich kommen, und fragte sie, was sie von ihm verlangten? — Auf diese Frage legte Reinold das Haupt seines erschlagenen Feindes zu seinen Füßen, und trug ihm seine und seiner Brüder Dienste an. Ivo war darüber sehr erfreut, und nahm sie in seine Leibwache auf. Darauf ließ er ein köstliches Mahl bereiten, und lud die vier Brüder zur Tafel. Nach geendeter Mahlzeit bat sie der König, daß sie ihm erzählen möchten, wo sie gebürtig seien, welche Schicksale sie erlitten hätten, und was Veranlassung gegeben hat, daß sie nun an seinen Hof gekommen sind. Reinold nahm hierauf das Wort, und erzählte alles ohne Scheu und Hinterhalt, was wir bereits gehört haben. Hierauf machte ihnen Ivo große Geschenke, und bat sie, wider die Lande Safortets zu ziehen, um den Krieg zu erneuern. Reinold rüstete sich alsbald, und zog mit seinen drei Brüdern und einer wohlgerüsteten Armee aus. Man kämpfte drei Jahre lang mit vieler Grausamkeit und Verheerung. Im vierten Jahre zogen Heimons Söhne siegreich zum König Ivo zurück, sie brachten ihm viele Schätze und Gefangene mit, hatten ihm auch große Landschaften erobert. Dieses wollte ihnen der König danken und hoch vergüten. Es geschah aber, daß um diese Zeit Karl, der Kaiser Frankreichs, erfahren hatte, wo sich die Mörder seines Sohnes Ludwig aufhielten. Er schickte eine Gesandtschaft an Ivo, und forderte, daß man sie ihm ausliefere. „Ich werde aus Eurer Willkühr erkennen,“ schrieb er ihm, ob ihr mein Freund oder Feind seid.“

Ivo ersah daraus, daß er von dem mächtigen Könige Frankreichs den Verlust seines Königreiches zu gewärtigen hätte, wenn er die Söhne Heimons ferner in Schutz nehmen würde. Er wollte sie aber auch nicht dem gewissen schmachlichen Tode überliefern, da er ihnen so viel zu danken hatte. Er versammelte seine Räthe

und legte ihnen diese schwierige Frage zur Entscheidung vor: „Soll ich selbst vergehen, oder meine Freunde ehren?“ — Wie viele werden bei dieser Frage schwankend, auch wenn es nicht Reich und Krone betrifft! wie viele Rätbe des Landes — des Königs folgen da mehr der Politik als der Stimme ihres Herzens. Also geschah es auch bei Yoo. Er hörte den Rath seiner Großen, aber sein redliches Gemüth erlaubte ihm nicht denselben zu befolgen. Inzwischen befand er sich in der peinlichsten Verlegenheit. Aber was tausend Rätbe nicht errathen können, was der bitterste Kummer nicht zu lindern vermag, was selbst die größte Weisheit nicht im Stande ist zu vollführen, dies vollbringt gleichsam im Schmerz die Liebe.

Ich muß erzählen, daß Yoo eine reizende Tochter besaß, ganz geschaffen für ein großes liebendes Herz. Ihre Reize zu beschreiben, ist mir unmöglich; ihre Tugenden zu loben sänd' ich kein Ende. Reinold sah — und liebte sie. Sonderbar ist es, daß gleichgestimmte Seelen sich so bald, so nahe verstehen. Ohne sich Worte zu sagen, wußte die reizende Mira, daß Reinold sie liebe, und Reinold, der erhabene Jüngling, wußte, daß Mira ihm hold war. So heimlich, aber auch so kräftig ist die Sprache der Liebe.

Als die unvergleichliche Mira von der Gefahr hörte, in welcher sich Reinold mit seinen Brüdern befand, ward ihr unaussprechlich bange, und sie konnte ihre zäthlichen Gefühle nicht mehr verbergen. Sie ward so krank, daß sie von einer Dhrmacht in die andere fiel, und die Aerzte zitterten für ihr Leben. Da sich keine Spuren der Krankheit an ihrem Körper fanden, so zweifelten sie nicht länger, daß ein Uebel ihr Gemüth müßte befallen haben. Dies waren sie freilich unfähig zu heilen. Sie entdeckten ihre Vermuthung dem Könige, und dieser zu sehr um seine geliebte Tochter besorgt, begab sich an ihr Lager. Da that er sie, ihm ihr Herz zu entdecken; denn alles, was im Geheimen dort vergeschlossen wäre, wollte er nie wieder sagen, aber alle ihre Wünsche erfüllen, koste es auch, was es wolle.

Die holde Mira zweifelte lange, was sie thun sollte: denn nichts deckt die menschliche Seele so ungerne auf, als heimliche Liebe, obwohl dieses Gefühl, diese Tugend sollte man sagen, nie sollte verhüllt werden. Mira, nach langem Zaudern, legte ihr Geheimniß in die Brust ihres Vaters nieder. Yoo erschraek nicht wenig hierüber, und war nun noch mehr in peinlicher Verlegenheit, wie er sich gegen Kaiser Karl rechtfertigen sollte. Da in der höchsten Stufe seiner Mißthune rief er den Reinold zu sich. „Was würdest du thun, sagte er zu ihm, wenn ich dich und deine Brüder dem Kaiser von Frankreich überlieferte, der es von mir unter Androhung seiner unversöhnlichen Feindschaft begehrt hat?“ Reinold antwortete: „Ich verließ mich auf mein gutes Schwert und mein Ross Bayart.“ Glaubst du dich unüberwindlich? erwiderte der König. „Ich würde wenigstens so lange siegen, als ich lebe,“ entgegnete Reinold.

Yoo sah, daß mit der Tapferkeit dieses Helden nichts zu vergleichen war, und er fuhr weiter, zu fragen: „Was würdest du thun, wenn dich die Königstochter liebte?“ Da erblaßte Reinold, seine Brust ward ihm zu klein, es zitterte das Schwert an seiner Seite. Er besann sich, und antwortete dem Könige: „Ich würde sie wieder lieben.“

Da entdeckte Yoo das Geheimniß seiner Tochter, und erholte sich bei Reinold Rath. Dieser Jüngling, der keine Furcht kannte vor tausend Feinden, zitterte hier vor dem Bekenntnisse der Liebe. Aber so schwach die Leidenschaft einerseits zu machen scheint, so stark macht sie uns wieder. Dinge hilft sie auserspähen, die kein unbefangener Geist sonst errathen kann.

Reinold sagte zu Yoo: „Mein Herr und König! Wenn ihr mir und meinen Brüdern hold seid, so werdet ihr uns nicht verderben wollen. Damit ihr aber auch mit Frankreichs Kaiser nicht in Kriege verwickelt werdet, welche euch unmittelbar ins Verderben bringen müßten, so laßt uns ziehen, ziehen bis an eure Grenze, dort wo sie an das Reich Karls, unseres Feindes, stoßt. Es ist dort ein hoher Berg gelegen, unwegsam und

unzugänglich. Die ganze Ebene umgibt, wie in einem Zirkel, ein reisender Strom. Den Eingang deckt eine ungeheure Felsenwand. Schenkt uns diesen Winkel der Erde; ich will ein Schloß dahin bauen, unüberwindlich für die ganze Welt; ich will eine Stadt anlegen und sie mit Menschen bevölkern euch zum Ruhme. Eueres Landes Hüter wollen wir sein, indes ihr sagen könnt, ihr hattet uns diese Zuflucht schon vor der Zeit geschenkt, als uns der Kaiser von euch forderte. Euch binde ein Eid, der jedem heilig sein muß.“ — Und euerer Liebe entgegnete der König; gedenkt ihr auch meiner Tochter? Will die reizende Mira, entgegnete Reinold, Königin meines Felsenpalastes sein, wohlan, ich werde sie auf meinen Händen tragen, und sie ehren, wie noch kein Gemahl seine Hausfrau ehrte. Sie wird übrigens nur noch fester ein Band knüpfen, welches sich um mich und meine Brüder und um euch schlingt, mein gnädigster König! — Als Reinold geendet hatte, fiel er auf die Kniee. Ivo aber hob ihn auf und küßte ihn. „Du bist mein Eidam, sagte er endlich, nimm die Hälfte meiner Schätze und ihue damit nach deinem Gefallen.“

Da bauten Reinold und seine Brüder sich einen Burghallast auf die höchste Felsen Spitze von Tarascorien, und legten am Fuße desselben eine weitläufige Stadt an. Der Bau ward in einem Sommer vollendet, und Burg und Stadt wurden Montalkan genannt. Da rief er sich ein Volk aus allen Theilen der Welt zusammen und hieß sie hier wohnen, frei von Abgaben, beschenkt von seinem Reichthume.

Als er aber dergestalt zu herrschen anfing, und sein Haus gut versorgt hatte, ging er an Ivo's Hof zurück, und bat um die Hand der göttlichen Mira. Sie ward ihm gegeben unter der größten Feierlichkeit, und die Hochzeitsfeste dauerten in die vierzig Tage. Darauf führte er seine erlauchte Gemahlin auf die Beste seiner Feinen, aber kräftigen Besizung; denn er zählte einen tapfern Haufen zu seinem Volke, welches bereit war, auf jeden Wink für ihren Gebieter zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben.

Und es geschah auch bald; denn Karl, Frankreichs Kaiser, sammelte viel Volks, und zog nach Ivo's Land, ihn seines Ungehorsams zu strafen. Da erfuhr der Kaiser, was vorgegangen, und er wandte sich sogleich nach dieser Stadt mit all seiner Macht. Als er aber an die Burg Montalban gekommen war, verlagerte ihm Reinold die Wege. Vergebens opferte er hier sein bestes Volk auf, vergebens lag er drei Jahre vor diesem Felseneste. Er mußte endlich verlacht, von den Belagerten, wieder nach Frankreich zurückziehen.

Erstes Capitel.

Wie Reinold mit seinen Brüdern seine Mutter besuchte, und wie es ihnen dann weiters erging.

Nun lebte Reinold einige Zeit in süßer Ruhe mit seiner schönen Gemahlin auf seinem Schlosse Montalban. Es ward ihm aber nach und nach langweilig und er beredete seine Brüder, daß sie mit ihm nach Frankreich zogen, um daselbst ihre Eltern zu besuchen. Die Brüder trugen ebenfalls ein großes Verlangen darnach, aber Mira wollte sich nicht dazu entschließen, sie von dannen ziehen zu lassen. Sie ahnte viel Unglück und weinte fast beständig. Aber Reinold und seine Brüder zogen Pilgerkleider an und machten sich ganz unkenntlich. So nahmen sie Abschied von der traurigen Gemahlin Reinolds, und zogen nach ihrem väterlichen Schlosse Vitelapont. Als sie daselbst ankamen, erkannte man sie nicht, und der Thorwärter führte sie zuerst nach dem Gemache ihrer Mutter Aya. Diese ließ Wein holen und Speisen zu ihrer Erquickung auftragen, erkannte aber ihre Söhne auch nicht. Da nahm Reinold eine Kanne voll Weins, und trank sie bis zum Boden leer. Er begehrte noch mehr Wein und that dies öfters nach einander, daß sich Aya höchlich wunderte. „Ich habe nur einen Mann in meinem Leben so trinken sehen, sagte sie, dies war mein Sohn Reinold.“ Und ihm wird es auch keiner nachmachen, antwortete dieser, und gab sich seiner Mutter zu erkennen. Diese war außer sich vor Freude und wußte nicht, was sie thun sollte.

Aber inzwischen schlief die Verrätherei nicht. Es hatte der Burgpfaffe Reinolden erkannt, als er über den Schloßhof ging, an Wuchs und Stärke, an Gang und Sprache. Dieser lief zum Vater Heimon und sagte: Deine Söhne sind in deiner Gewalt; erfülle nun deinen Eid, fesse sie und sende sie dem Kaiser. — Da erschrak Heimon; aber er sammelte seine Leute und drang damit in das Gemach, wo sich die vier Söhne in den Armen ihrer zärtlichen Mutter befanden. Vergebens bat diese ehrwürdige Dame ihren Mann, daß er ablassen möchte von dem Vorsatze, seine Kinder dem Kaiser zu überliefern; die Bande der Natur, sagte sie, sind stärker als die Bande des Eides. Man konnte billigerweise von uns nicht verlangen, daß wir einen Eid schwören mußten, der wider unser eigenes Fleisch und Blut geht.

Aber Heimon erkannte die warnende Stimme seiner Gattin nicht und hieß seine Söhne gefangen nehmen. Da rissen die vier Brüder ihre Schwerter aus der Scheide, und es begann ein fürchterlicher Kampf. Drei Tage und drei Nächte wurde nichts als gestritten. Heimon ließ all sein Volk anrennen wider die vier Helden, seine herrlichen Söhne. Aber alles wurde von ihnen niedergehauen; nach dreien Tagen waren sie Meister und Herren von Birlapont. Da suchten sie vor Allen den verrätherischen Burgpfaffen und schlugen ihn in Stücke. Hierauf suchte Reinold seinen Vater, der sich verborgen hatte, indem er fürchterliche Rache an ihm nehmen wollte. Aber seine Mutter und seine Brüder weigerten ihm Beistand. Es wäre ewige Schande, sagten sie, wenn wir gegen unsern Vater mit Waffen zögen oder ihm Leides zufügten, er mag uns auch gethan haben, was er wollte. Wir dürften vor keines ehrlichen Menschen Augen mehr erscheinen und uns vor keinem Monarchen der Welt mehr sehen lassen.

So hatten sie dem Vater Heimon Zeit gelassen vor der Wuth seines Sohnes Reinold zu entfliehen. — Heimon eilte nach Paris und sagte, seinem Eide getreu, was ihm von seinen Söhnen begegnet sei. „Sie

haben mir an tausend Mann niedergehauen, sagte er; ich kann diesen Helden nichts anhaben; wollt ihr sie gefangen setzen, so geht selbst hin und bezwinget sie."

Da zog Karl der Kaiser mit einer sehr großen Kriegsmacht vor das Schloß Birlapont, wo Heimons Söhne noch bei ihrer Mutter verweilten, weil sie nicht glaubten, daß ihr Vater sie verrathen würde. Plötzlich sahen sie sich von der fürchterlichen Menge umringt; die Burg war von Einwohnern entblößt, und so sahen sie nichts — als ihre gewisse Gefangenkraft voraus. Da zog Reinold die Pilgerkleider an und nahm von seinen Brüdern Abschied, indem er versprach, nach Montalban zu eilen, sein Ros Bayart zu holen und dann schnell wieder zu kommen, um sie von der Gefangenschaft zu retten. Darauf schlich er sich durch das Lager des Feindes unter bucklicher Gestalt und entrann ihnen glücklich. Nicht so glücklich waren aber die hinterbliebenen Brüder. Noch am nämlichen Tage ward die Besatzung erstiegen; die Mutter mit ihren drei Söhnen wurden gefangen nach Paris geführt, ihr Schicksal von den Händen des Kaisers zu erwarten.

Zwölftes Capitel.

Wie Reinold mit seinem Ros Beyrt nach Paris kam, um seine Brüder zu retten.

Reinold setzte inzwischen seine Reise Tag und Nacht fort, und kam endlich ganz ermüdet auf seinem Schlosse an. Seine Gemahlin war voller Freude ihn wieder zu sehen, und stiel ihm wohl tausendmal um den Hals. Als sie aber fragte, wo seine Brüder seien, erschrak sie sehr, als ihr Reinold darauf nicht antwortete. Da es endlich in Montalban ruckbar wurde, daß sie sich in Kaiser Karls Händen befanden, ward großes Wehklagen in der ganzen Stadt. Da schwur Reinold heimlich bei sich, seine Brüder zu erretten, koste es, was es wolle. Nur konnte er sich nicht entschließen, hiervon seiner geliebten Hausfrau etwas zu sagen: denn er fürchtete ihren Jammer, wenn er abermals gegen den Kaiser ziehen wollte. Er nahm deswegen einen vertrauten

Diener, und sagte zu ihm: Du wirst erfahren, daß ich in kurzer Zeit in meinem Schlosse nicht mehr werde zu finden sein; dann gehe zu meiner Hausfrau und sage ihr, daß sie wohl getroßt sein möchte, ich komme bald wieder; ich wollte nur nach der väterlichen Heimath reisen, um Erkundigungen über das Schicksal meiner Brüder einzuziehen; ich würde mein Leben wohl bewahren ichretwillen; ich wollte ihr übrigens den Abschied nicht erschweren und sei deswegen heimlich entwichen.

Des andern Morgens vollführte Reinold seinen Vorsatz. Er stand von der Seite der reizenden Mira auf, kleidete sich an und drückte noch einen Kuß auf die Lippen seines schlafenden Weibes. Dann ging er schnell von dannen, setzte sich auf sein Roß Bayart und jagte über Weg und Steg unaufhaltsam der Hauptstadt Frankreichs zu.

Dreizehntes Capitel.

Wie dem Reinold das Roß Bayart gestohlen wurde und wie er es wieder bekam.

Als er nahe an den Thoren von Paris war, fühlte er sich und sein Roß ungemein ermüdet. Auch wußte er eigentlich noch nicht, wie er Kundschaft von seiner Mutter und seinen Brüdern erhalten könnte, um einen Plan zu ihrer Rettung zu entwerfen. Er wollte also zuerst mit sich selbst zu Rathe gehen und legte deswegen in den Schatten einiger Bäume, welche an einen nahen, ziemlich großen Wald stießen. Seinen Bayart band er an eine Staube und ließ ihn weiden. Als er so im kühlen Grase ruhte und über das nachdachte, was er thun sollte, überfiel ihn der Schlaf und bald löste sich sein Nachdenken nur in Träume auf. Inzwischen kamen einige zwanzig Bauern durch den Wald und sahen das Roß weiden, Reinold aber bemerkten sie nicht, denn er lag etwas entfernt. Da sagten sie unter einander: Was ist dies für ein ungewöhnlich großes Pferd, desgleichen wir in unserm Leben nicht gesehen haben? — Einer unter ihnen antwortete: Glaub mir, ich kenne das Pferd; es ist der Bayart, welches die Söhne Heimons zu reiten pflegen. Laßt uns das

Pferd nehmen und zum Kaiser bringen, wir werden einen großen Lohn bekommen. Da stimmten seine Gesellen gleich mit ein; sie banden Bayart los und führten ihn mit sich in die Stadt. Da erhob sich hierüber ein großes Freudengeschrei und alles zog dem Koffe nach in den kaiserlichen Ballast. Als der Kaiser davon Botschaft erhielt, trat er heraus und besichtigte das wunderbare Thier. Darauf gab er den Ueberbringern köstliche Geschenke und fragte, ob sie Reinold nicht bei dem Koffe gesehen hätten; allein diese Leute wußten ihm davon keinen Bescheid zu geben.

Der Kaiser gedachte aber, daß es schwer zu zähmen und zu reiten sei; deswegen schrieb er ein großes Tournier aus, wo demjenigen der Preis ertheilt würde, welcher den Bayart am meisterhaftesten reiten könnte. Dazu lud er alle Ritter seines Hofes und die Edel-damen der ganzen Stadt.

Als Reinold vom Schlafe erwachte, fand er daher sein Pferd nicht mehr. An der Stelle, wo es angebunden war, sah er aber im Grase die Fußtritte mehrerer Menschen und ging dieser Spur nach, wodurch er sich überzeugte, daß man mit seinem Bayart nach Paris gegangen sei. Da wurde er ungemein traurig. Voll Verzweiflung durchlief er den Wald und rief die Gottheit um Hilfe an. Schon war er Willens, seinem Leben durch die eigene Hand ein Ende zu machen, als sich ihm eine Gestalt näherte, die mehr einem Affen als einem Menschen ähnlich sah. Klein und höckerich kroch das Unding durch die Stauden einher und blieb endlich vor Reinold stehen. Seine rothen kleinen Augen musterten das Gesicht des Ritters; sein Mund war von grauen struppigen Haaren bedeckt, und es hatte das Ansehen, als ob es schon hundert Jahre gelebt hätte. — Nach einer geraumen Zeit sprach es endlich zu Reinold: Ritter! ich bin ein armer Mann und bettle mein Brod, gebt mir ein Almosen. Ich habe nichts, sagte Reinold, und wollte seine Wege ziehen. Aber das Männlein hielt ihn auf und sagte: Ich will für Euch beten. Da gab ihm Reinold seine Geldtasche mit mehr

als 1000 Dukaten. Das Männlein aber sprach: Herr! ich habe mehr nöthig, als ihr mir da gegeben habt, ich bitte, gebt mir auch noch was anderes. Da sprach Reinold: ich habe nicht weiteres; das Männlein aber sprach: ich will für euch beten. Und Reinold gab ihm seine goldenen Sporen von den Füßen hin. Das Männlein vertrat ihm zum drittenmale den Weg und bat ihn, daß er ihm mehr geben möchte; denn diese Gabe genügte nicht. Da ward Reinold zornig und er hob sein Schwert auf und wollte das Männlein schlagen; im Augenblicke aber veränderte sich dessen Gestalt und es stand ein herrlicher junger Ritter vor dem Manne der zärtlichen Mira. Dieser erschraf heftig und wollte entfliehen. Der junge Ritter aber hielt ihn zurück und sprach zu ihm: Bleib' Reinold! ich bin nur zu deiner Hilfe erschienen; ich bin der Schutzgeist deiner väterlichen Burg und komme hieher, um dir wieder dein Ross Bayart zu verschaffen. Da erinnerte sich Reinold einer alten Sage aus den Jahren seiner Jugend, daß die Burg Birlapont von einem Geiste bewacht werde, welcher nur dann sichtbar würde, wenn die Familie Helmons einer großen Hilfe bedürftig wäre. Man erzählte sich auch, dieser Burggeist sei ein Aderwandter zu Helmons Geschlecht und nenne sich Malegis. Wohl mehr als 100 Jahre war er nicht mehr sichtbar geworden, nun aber freute sich Reinold, ihn zu erblicken, da er in der größten Noth sich befand. Malegis gab ihm hierauf das Geld und die goldenen Sporen zurück und lächelte. Du bist ziemlich freigebig, sagte er; behalte dein Eigenthum, nun aber denke darauf, deinen Bayart wieder zu bekommen, und deine Brüder zu retten. Darauf gab ihm Malegis einen Ring mit einem grünen Stein und sagte ihm, daß er denselben an den kleinen Finger der linken Hand stecken solle. Damit könne er zu jedem Augenblicke seine Gestalt verändern, wie er sie wolle. Als Reinold den Ring genommen hatte, beschloßen sie, in die Stadt zu gehen und das Nähere zu erforschen. Beide nahmen hierauf die Gestalt armjünger Bettler an und Reinold besonders schien so

hinfällig, daß er getragen werden sollte. So gingen sie durch die Thore der Stadt Paris ein. Es herrschte aber auf allen Straßen ein großer Tumult, denn es wurde ausgerufen, daß heute auf dem Turnierselde das Ros Bayart verschenkt werden sollte; dann aber nach geendeter Feierlichkeit, wollte der Kaiser die drei Heimons-Kinder henken und ihre Mutter verbrennen lassen. Darüber erschrad Reinold heftig; Malegis aber ermahnte ihn, standhaft zu sein, und führte ihn dann auf die Brücke der Seine, wo der Zug nach dem Turnierplatze vorübergehen mußte. Dort lagerten sich die beiden verstellten Bettler auf einen Bund Stroh, Malegis aber nahm ein goldenes Schüßlein aus der Tasche, welches sehr schön glänzte, und goß darein aus einem gläsernen Fläschchen eine helle Flüssigkeit. Er stellte das Schüßlein neben sich und alles wunderte sich über die sonderbaren Bettler. Endlich begann auch der Zug nach dem Turnier. Herolde zogen voraus, dann Trompeter, Pseifer und Trommler. Ihnen schlossen sich vier Reitsäe an, endlich erschienen die Ritter in glänzenden Harnischen und dann die Edeldamen, eine reizender als die andere, mit Diamanten und Perlen überhangen. Diesem Zuge schloß sich der Kaiser selbst an, begleitet von allen Großen und Beamten des Reiches. Vor ihm wurde das Ros Bayart geführt, auf das zierlichste gepuht. Als das Ros an die Stelle kam, wo Reinold saß, wollte es nicht mehr weiter gehen, denn es witterte die Gegenwart seines Herrn. Da wurde der Kaiser die beiden Bettler ansichtig, deren goldene Schüssel ihm durch die Strahlen der Sonne in die Augen glänzte. Während man sich nun bemühte, das wilde Ros wieder zu bändigen, redete sie der Kaiser folgendermaßen an: Ihr bittet um Almosen und, wie ich sehe, besitzet ihr einen Reichthum, der euch lange nähren könnte.

Malegis fiel vor ihm nieder und sprach: Majestät! Dieser Schatz ist das Erbtheil eines Freundes, der aus Palästina kam, und das einzige, was er aus tausend Stürmen erreicht hatte. Minder des Goldes wegen ist es aber schätzbar, als deswegen, weil es auf dem Grabe

des Erlösers zu Jerusalem gefunden worden ist, und durch die Weihung des Papstes die Eigenschaft besitzt, denjenigen von allen Sünden zu reinigen, welcher von dem Oele dieses Gefäßes seinen Finger nehet. Da antwortete der Kaiser frommen Sinnes: Es ist tröstlich für den Sterblichen, wenn er zu jeglicher Stunde frei ist von den Beschwerden der Verdammniß; willst du mir wohl dieses Kleinod überlassen? Nimm aus meinen Schätzen, was dir gefällt. Da entgegnete Malegis: Allerglorreichster Kaiser! um meiner Seligkeit willen entbehr ich dieses Gefäß nicht; aber du kannst es besitzen; nehme mich und meinen Freund hier, der noch ärmer und schwächer ist, nähre uns und komme so oft du willst, dich zu reinigen. Wenn ich sterbe, bist du Erbe dieses Goldes.

Dies bewilligte der Kaiser. Sogleich ward Anstalt gemacht, die beiden Bettler in den Ballast zu bringen. Inzwischen nezte der Kaiser, voreiliger Andacht wegen, seine Finger im Oele der heiligen Schale. Desgleichen hieß er auch seinen Hofstaat und die ganze Begleitung thun. Die Schale wanderte von Hand zu Hand. Auf einmal wurde die Wirkung sichtbar dieses zauberischen, keineswegs heiligen Oels. Es fühlte sich jeder gefesselt, der davon Gebrauch gemacht hatte; ihre Glieder wurden starr, und was sie wollten, konnten sie nicht mehr thun. In diesem Augenblicke hieß Malegis seinen Freund Reinold aufstehen und die Krücke von sich werfen. Dieser stand bald da in seiner ritterlichen Gestalt und höhnte des ohnmächtigen Willens des Kaisers, welcher vor Grimm vergehen wollte bei diesem Anblicke. Reinold aber setzte sich auf sein Roß Bayart und jagte damit durch die versteinerten Anwesenden, deren große Zahl ihn nicht hindern konnte, mit Blitzesschnelle zu enttrinnen. Der Geist Malegis aber mit seiner goldenen Schale verschwand vor ihren Augen.

Vierzehntes Capitel.

Der Kaiser will Reinold's Brüder henten lassen. Malegis errettet sie und bringt sie nach Montalban zurück.
Lange standen der Kaiser und sein Gefolge, bis

der zauberische Bann aus ihren Gliedern entwich. Das Nachsetzen war nun vergebliche Mühe; denn man kannte die Schnelligkeit des Bahart. In ohnmächtiger Wuth kehrte der Kaiser nach seinem Palaste zurück. Aber plötzlich fiel es ihm ein, daß noch die Dpfer für seine Rache in den Kerkern seiner Burg schmachteten. Zur Stunde, sprach er, soll Gericht ergehen über Heimons Söhne. Er ließ den Kerkermeister rufen und befahl ihm, die Gefangenen auf ihren Tod vorzubereiten. Dieser Kerkermeister war aber ein harter Mann. Seine größte Lust war, Menschen zu quälen. Deswegen war er auch mit Reinolds Brüdern nicht auf's Beste verfahren. Oft, wenn er ihnen reichliche und gesunde Nahrung bringen sollte, setzte er ihnen schimlicht Brod und Wasser vor. Er ließ ihr Lager tagelang ungesäubert. Was aber den drei Brüdern unerträglich schien, war sein grober, unbändiger Troz, mit welchem er sie behandelte. Es fehlte wenig, daß er sich nicht erlaubte, sie zu schlagen. Sie hatten einige Schätze bei sich, als man sie in das Gefängniß führte; dieser hartherzige Mann sättigte damit seinen Geiz und nahm sie ihnen. Jetzt, als er des Kaisers Willen vernahm, freute er sich, daß es ihm gelang, diese Schätze zu behalten. Mit grinselnd lächelndem Angesicht ging er von den Stufen des Thrones, ein Werk zu beginnen, zu dem er geboren schien. Aber die langmuthige Rache des Himmels ereilte ihn jetzt, wo er es am wenigsten dachte. Denn während er die Befehle des Kaisers empfing, ging Malegis, der Geist, in der verstellten Gestalt des Kerkermeisters in das Gefängnißhaus. Die Leute, welche ihren Herrn zu erblicken glaubten, gingen ruhig zur Seite. Malegis aber nahm die Schlüssel und öffnete den Kerker der Söhne Heimons. Als sie den vermeinten Kerkermeister ansichtig wurden, erschrocken sie sehr, denn sie glaubten, nun alle sterben zu müssen. Malegis aber nahm sie bei der Hand und führte sie schnell aus den Thoren von Paris. Als der Kerkermeister nach Hause kam, fand er die Thüren offen, den Kerker leer, die Dpfer, welche nun fallen sollten, entflohen. Da

wurde er ohnmächtig vor Furcht und Entsetzen. Aber schneller als er sich besann, was nun zu thun sei, erfuhr dies Ereigniß der Kaiser. Seine Wuth vermehrte sich, er ließ den Kerkermeister fesseln und an der Stelle hängen, wo die edlen drei Brüder hätten ihr Leben enden sollen. Also wurde das Urtheil vollzogen an einem, der dessen würdig war. Er empfing den Lohn seines Geizes und die Strafe für seine Hartberzigkeit.

Fünfzehntes Capitel.

Wie Reinold und seine Brüder nach Montalban zurückkommt.

Als Reinold mit seinem Rosse Bayart weit schon die Mauern von Paris zurück hatte, suchte er einige Ruhe in den Schatten der Bäume. Er band sich aber den Zügel des Rosses um den Arm, damit er es nicht wieder verlieren möchte. Dann dachte er über sich nach und über das Schicksal seiner Brüder. „Du bist nur immer um dich bekümmert,“ sprach er endlich zu sich selbst. „Was nützt es dich nun, daß du nach Paris gekommen bist und beinahe selbst dein Leben verloren hättest? Der Zweck, deine Brüder errettet zu haben, ist doch nicht erfüllt. In dem Augenblicke, als durch Malegis Zauber alles starr und unbeweglich gestanden hat, hättest du da nicht nach dem Gefängniß gehen und durch deine Tapferkeit die deren Thüren öffnen lassen sollen, damit deine Brüder frei geworden wären? Aber nein, da floh der Feige, nur seiner selbst bedacht, und ließ die geliebten Seinigen in den Händen des Feindes zurück. Vielleicht, ach vielleicht, seufzte er jetzt mit heftigem Schwertze, leiden sie jetzt den Tod, wo du in schimpflicher Freiheit lebst.“

So machte er sich selbst Vorwürfe, daß Thränen der Reue über seine Wangen liefen. Schon war er entschlossen, nach der Stadt zurückzukehren und koste es was es wolle, seine Brüder zu retten oder mit ihnen zu sterben. Als er aber im Begriffe war, seinen Bayart zu besteigen, sah er in der Ferne drei Männer sehr hastig einhergehen. Er lenkte sein Ross auf sie zu und o des Erstaunens, erblickte er seine Brüder. — Lange

sahen sie sich voll Bewunderung sprachlos an, Lis endlich eine herzliche Umarmung sie aus dem Zustande der Bewunderung weckte.

Als wir, so erzählten endlich die Brüder, im Gefängnisse des gewissen Todes harrten, da führte uns Malegis, der Burggeist unseres väterlichen Schlosses Birlapont, zuerst in der Gestalt unseres Kerkermeisters aus den Thoren der Stadt Paris, dann aber in der Gestalt eines jungen Ritters, bis ans Ende jener Tannenwaldung, wo er uns mit einem Gruße an dich verließ. Auf Montalban wolle er uns wieder sehen.

— Ich kenne denselben schon, sprach Reinold, denn auch ich ward durch ihn errettet. Hierauf umarmten sich die Brüder noch einmal, dankend dem Himmel für ihre wunderbare Rettung und setzten sich nach ihrer gewohnten Weise auf das Ross Bayart. In wenigen Tagen waren sie im Schlosse Montalban angelangt. Mira, in Trauer gehüllt, erblickte zuerst aus dem höchsten Fenster der Burg Helmons Söhne und an ihrer Spitze den Gemahl. Sie stieg über die Steinfelsen, den Weg entlang, wo sie kommen mußten. Wer beschreibt ein Wiedersehen, wie dieses war? wer die Scene der Zärtlichkeit, mit welcher ein liebendes Weib den in Gefahren abwesenden Gatten wieder in die Arme schließt? Alles, was Montalban hatte, mußte an diesem Tage ein Fest verschönern helfen, welches ganz Montalban in geräuschvoller Geschäftigkeit mitfeierte; und alles liebte Mira, die gute Hausfrau, alles bewunderte den tapfern Reinold und ehrte seine ritterlichen drei Brüder. Auch dem Könige Jvo ward Nachricht gethan; er kam selbst zu seinem Schwiegersohne Reinold und nun begannen die Freude und die Festlichkeiten aufs Neue. Mitten bei einem frohen Nachtmahle erschien Malegis, grüßend die Anwesenden. Alles erschrak, als aber Reinold erzählte, wie er alle gerettet hatte, da schwand jede Furcht und der gute Geist versprach, von nun an der Hüter von Montalban zu werden. Darauf ging er mit Reinold an einen einsamen Ort und besprach mit ihm Dinge, die wir im nächsten Capitel hören werden.

Sechszehntes Capitel

Um welchen Preis der Kaiser ein Ross kaufen wollte wie Bayart, und wie Reinold selber gewann.

Daß Heimons Söhne immer seinem Willen entgegen sein sollten, das verdros den Kaiser ungemein. Er wollte alles daran setzen, um sich und sein Land von diesen Unholden, so nannte er sie, zu befreien. Deswegen sann er Tag und Nacht darauf, wie er dieses ins Werk setzen könnte. Er kannte zwar viele tapfere Ritter an seinem Hofe, als Roland, Olivier u., aber es fehlte diesen allen eine Tugend, welche Reinold nur allein besaß, nämlich ein solches Pferd wie Bayart war. Da befahl einstmals der Kaiser, alle und die besten Pferde in seinem Reiche zu versammeln, um damit einen Wettkampf zu beginnen. Wer das schnellste und stärkste Ross besäße, so dem Bayart gleich käme, der sollte das größte Kleinod seines Hauptes, nämlich die kaiserliche Krone, bekommen. So ward im Reiche ausgeschrieben und alles zog von Nahe und Ferne nach Paris, jeder in der Hoffnung, den Sieg davon zu tragen. Dies entdeckte nun eben Malegis dem Reinold und trug ihm auf, mit seinem Rosse Bayart dahin zu ziehen; denn diese Krone, wenn er sie gewinnen würde, sollte einst ihn und seine Brüder mit Kaiser Karl wieder ausöhnen. Heimons Sohn sah seinen Freund bedenklich an und sagte: Wie kann ich nach Paris ziehen, wo man mich sowohl kennt, als Bayart? Statt mir einen Preis zu geben, wird man mich gefangen nehmen und das Ross tödten. Da antwortete Malegis: Vertraue auf mich, Reinold! Ich habe dir den Ring gegeben, der dich unkenntlich macht, wenn du willst. Berühre damit die Augen Bayarts und du kannst auch ihm Gestalt und Farbe geben, wie und wann du willst. Nun merke aber noch ferners, was ich dir sage. Du wirst dieses Abenteuer glücklich überstehen; lasse dich aber, wenn du wieder davon nach Hause gekommen sein wirst, in keinen ferneren Streit mehr ein, bis du mich wieder siehst; denn ich muß jetzt auf längere Zeit von dir Abschied nehmen. Frage nicht warum, auch wir

Abgeschiedenen, nun Geister jener Welt, haben Zeiten, wo wir nicht handeln dürfen. Sei also vorsichtig und hüte dich selbst, da du dich auf mich nicht mehr verlassen darfst. Hiemit schied Malegis von seinem Liebling. Reinold aber kehrte zu den Säcken zurück und erzählte ihnen sein Vorhaben, mit Bayart nach des Kaisers Hoflager zu ziehen.

„Bekümmere dich nicht, sprach er zu seiner Frau, als er sich nach geendeter Festlichkeit mit derselben allein befand; bekümmere dich nicht, traute Mira! mit wird kein Leid widerfahren; Malegis hat mich in den Stand gesetzt, daß ich nichts zu befürchten habe. Morgen aber ziehe ich mit Bayart von hinnen.“

Mira war getrösteter: denn auch zu ihr war Malegis gekommen. Er hatte ihr vier Schwerter gegeben; diese hieß er sie heimlich halten. Er werde lange nicht mehr kommen, sagte er; sollten inzwischen seine Freunde in Noth kommen, so sollten sie sich dieser Schwerter bedienen. Dieses, das größte und stärkste, gibst du Reinold, sein Name ist Florenberg. Mira behielt alle diese Worte wohl in ihrem Herzen, und als Reinold Morgens auszog, umarmte sie ihren Gemahl, trauerte aber nicht, denn sie wußte, ihr Gemahl werde wieder kommen. Als Reinold nahe an Paris kam, wollte er sich und seinem Rosse eine andere Gestalt geben. Er schien ein Jüngling von 15 Jahren zu sein und weder Panzer noch Schwert zu tragen, gleichsam als ob er zur Hochzeit reite. Darauf berührte er mit seinem Ringe das Auge Bayarts; dessen schwarze Farbe veränderte sich augenblicklich in eine weiße; er schien aber abgemagert und von Hüften steif zu sein, so daß ihn Niemand geschenkt genommen hätte. Bald gesellte sich Reinold zu anderen Reisenden, welche in gleicher Absicht nach Paris gingen. Er ließ sich mit manchen in ein Gespräch ein, konnte sich aber kaum des Lachens enthalten, wenn sie sein Pferd tabelten, welches ihnen so elend erschien. — So kam Reinold nach Paris und kehrte in einem Gasthose ein. Der Wirth daselbst war ein sehr vorwitziger Mann; auch ihn kam die Lust an,

sich über das elende Aussehen des Bayart lustig zu machen; aber das Pferd war des Spottes müde und schlug den Wirth dergestalt, daß er zu Boden fiel. Dies muß Bayart oder der Teufel sein, rief er aus; als dies Reinold hörte, wurde ihm bange erkannt zu werden. Als er daher mit dem Wirth allein war, schlug er ihn dergestalt vor den Kopf, daß er todt zur Erde fiel. Darauf zog er sein Ross aus dem Stalle und machte sich davon. Es war eben an der Zeit, daß man sich vor den Thoren der Stadt auf dem Rennplaz versammelte, also zog Reinold mit und stellte sich in die Reihen der Kämpfer, hielt sich aber so lange zurück, bis sich alle andern genug abgestritten hatten. Nun trat auch er mit seinem Pferde hervor; als dies der Kaiser sah, erstaunte er sehr; denn er glaubte den Bayart zu sehen. Aber Bayart ist schwarz, sagte er; und dieses Ross ist weiß; jedoch hat es die nämliche Gestalt, nur scheint es alt und steif zu sein, Bayart aber ist jung und feurig. — Reinold fing nun an zu kämpfen; zuerst mußte er den Bayart gegen 300 Pferde rennen lassen, doch Bayart trug den Sieg davon; dann begann ein Wettlauf, zu welchem 4000 Pferde aufgestellt waren und Bayart durch das Loos die hinterste Stellung bekam. Als nun das Laufen begann, dauerte es nur wenige Augenblicke, so war er weit vor allen andern Pferden, denn er floh,



wie ein Pfeil vom Bogen; wenige Minuten entschieden und Bayart hatte die Krone errungen. Reinold empfing sie selbst aus den Händen des Kaisers; als aber dieser das Pferd ihm wollte abkaufen, gerieth er in große Verlegenheit, denn der Kaiser bot große Schätze dafür. Reinold aber sagte: „Mir ist das Pferd um das ganze Reich nicht feil; wenn ihr aber glaubt, daß es ein Unwürdiger besitze, so will ich euch eines Bessern überzeugen. Ich will zur Stunde nach Montalban ziehen und Reinold, den Sohn Heimons, zum Kampfe fordern. Ich habe ein Pferd wie er und ein Schwert wie er. Daß ich Muth und Stärke besitze, davon sollt ihr euch überzeugen. Gebt mir drei Ritter mit, welche euch Nachricht von meinen Thaten bringen können.“ Darüber war der Kaiser sehr erfreut. Ueberwindet ihr den Reinold, sagte er, so gebe ich euch meine Tochter zum Weibe; doch ihr seid jung, nehmt euch wohl in Acht vor dem Schwerte des Montalbaner Herzogs. Darauf ritt Reinold mit den drei Rittern von dannen, nachdem er die Krone auf das Haupt seines Rosses gestellt hatte. Als sie aber eine Strecke von Paris entfernt waren, bestrich er mit seinem Ringe das Auge Bayarts und augenblicklich bekam er sammt seinem Pferde die vorige Gestalt wieder. Als nun die drei Ritter Reinold erblickten und den Bayart, erschrecken sie sehr; Reinold aber lachte laut auf, setzte dem Ross die Sporen ein und flog davon, indem er ihnen eine schöne Empfehlung an den Kaiser zurückgab. Die drei Ritter standen wie angewurzelt und brachten voll Erstaunen die Nachricht zum Kaiser, wie sehr sie alle von Reinold seien hintergangen worden.

Siebenzehntes Capitel,

Wie Karl den König Joo zu Gaste lud, und ihn beredete, daß er um eine Summe Goldes den Reind und seine Brüder verzahe.

Als Reinold nach Montalban mit der Krone des Kaisers zurückkehrte, ward die Stadt und das Schloß mit lauter Freude erfüllt. Die vier Brüder gedachten nun, sich einiger Ruhe eine Zeitlang göttlich zu thun,

und unterhielten sich mit der Jagd. Die gute Hausfrau Mira war voll Freude und Zufriedenheit, daß sie nun die Gegenwart ihres Gemahls und das Glück der Ehe so friedlich genießen konnte. Aber leider dauert das Glück der Menschen nie lange, immer länger das Unglück. Eine verderbenschwangere Wolke zog sich an dem Horizont unseres Helden herauf, von einer Seite, wo man es gar nicht vermuthen sollte.

Kaiser Karl gab zu Paris ein großes Fest zur Zeit der Pfingsten. Da erschienen alle Großen von Frankreich und den benachbarten Landen und, was unsere Leser kaum vermuthen sollten, auch König Doo wurde geladen und erschien. Besonders freundlich unterhielt sich der Kaiser mit diesem. Ehren, die keiner der andern Könige erwarten durfte, wurden diesem angethan. An der Tafel, auf Spaziergängen, überall war er der nächste am Kaiser. Sogar mit Geschenken wurde er überhäuft. Doo konnte sich selbst diese Auszeichnung nicht erklären, bis nahe am Abschiede sich ihm Alles entdeckte. „Euer Schwiegersohn Reinold, sagte der Kaiser, bewohnt ein festes Schloß und ist unbezwinglich. Aber er hat meinen Sohn erschlagen und ich sollte ihn verfolgen, so lange ein Tropfen Blut in meinen Adern rinnt. Um euretwillen aber, mein königlicher Freund! will ich vergessen, was geschehen ist; auch sind mir seine tapfern Arme wider die Ungläubigen sehr nöthig. Sorgt daher, daß Reinold und seine Brüder zu mir kommen und sich demüthigen; ich will ihn dann sammt seinen Brüdern zu großen Ehren erheben, euch aber zum Lohne eurer Bemühung tausend Pfund Gold geben. Jedoch bedinge ich mir, daß die vier Brüder mit entblößtem Haupte und Füßen, unbewaffnet und auf Eseln reitend zu mir kommen.“

Doo freute sich über diese Worte, sowohl daß sein Schwiegersohn mit dem Kaiser ausgehört werden sollte, als auch wegen des versprochenen Goldes; denn er war sehr geizig. Man konnte sagen, es sei dies sein einziger Fehler gewesen; allein der Geiz schließt fast alle andern Laster in sich, und wo er des Menschen Herz

unumschränkt beherrscht, da ist der Bruder nicht vor dem Bruder sicher. Ivo beschleunigte seine Abreise von Paris und zog mit einem großen Gefolge nach Montalban.

Als die übrigen Fürsten ebenfalls vom Hofe des Kaisers scheiden wollten, entließ sie der Kaiser nicht. Ich habe ein Geschäft für euch, sagte er, Reinold und seine Brüder werden kommen, sich zu demüthigen. Aber ich denke mit ihnen ganz anders zu verfahren. Sammelt eine kleine Armee und ziehet gegen Falkalonien zu. Dort müssen sie vorüberziehen; es sind euch denn wohl genug, daß ihr diese vier Löwen bändigen könnt, besonders da sie unbewaffnet sind.

Darüber waren zwei Ritter erfreut, welche Reinolds persönliche Feinde waren: Faufo von Morlion und Kolon. Ogier aber war ein Vetter zu den Söhnen Heimons und ihnen allerdings zugethan. Er zog nach Falkalonien, bloß um Unheil zu verhüten, auch wenn er seinen Freunden nicht helfen dürfte.

Inzwischen war Ivo zu Montalban angelangt. Reinold befand sich mit seinen Brüdern aber auf der Jagd. Als er spät Abends nach seinem Schlosse zurückkehrte, sah er daselbe aller Ditten beleuchtet. Darüber war er verwundert; es kam ihm aber Mira, seine Hausfrau, entgegen und erzählte ihm, wie ihr Vater angekommen sei mit großem Gefolge. Reinold freute sich dessen, allein Mira fing zu weinen an. Ich weiß nicht, sagte sie, mir preßt eine so traurige Ahnung den Busen, als ob uns ein großes Unglück bevorstände. Mein Vater kommt vom Kaiser mit großem Gefolge. Er habe Aufträge an dich, sagte er. O Reinold, traue auf meinen Vater nicht zu sehr; sein Herz hat der Geiz umstrickt, und dieses Laster — da fing sie zu schweigen und zu weinen an. Reinold verwies ihr aber den Argwohn gegen ihren eigenen Vater und ritt in das Schloß.

Man empfing sich freundlich, besonders Reinold mit seinem schlichten Herzen; denn er hatte bereits Alles vergessen, was ihm Mira gesagt hatte. Als aber nach beendetem Mahle Ivo von der Verzeihung des Kaisers sprach und wie sich die Brüder vor ihm demüthigen

sollten, da sprach er: „Vater Ivo! es ist gefährlich in den Räcken eines Ungeheuers zu gehen und sich auf seine Gnade zu verlassen, besser ist es, sich entfernt zu halten; allein ihr könnt es wissen, in wiesern es dem Kaiser mit seiner Verzeihung Ernst sein mag. Ich schätze dieselbe und die Ruhe im Lande sehr hoch und wollte mir diese Demüthigung gern gefallen lassen, denn ich habe sie verdient, da ich ihm seinen Sohn erschlug. Ihr seid mein Vater und hier ist euer Kind, meine Frau, hier stehen eure Schwäger, meine Brüder. Ich glaube nicht, daß es ein Herz gibt, welches Freundespflichten so weit vergessen könnte, daß es das Unglück der seinigen wollte. Schlicht und gerade, wie ich bin, setze ich Vertrauen auf eure Wort und ziehe nach Falkalonien mit meinen Brüdern.“ Ivo, welcher wirklich nicht so böse dachte und auf die versprochene Summe Goldes hoffte, freute sich innig über diesen Entschluß. Mira aber lag ihrem Gemahl fast durch die ganze Nacht inständig ob, von seinem Vorhaben abzulassen. Reinold aber hatte zu viel Glauben an die Tugend, als daß er hätte von seinem Versprechen abgehen sollen. Er schlieft, während Mira weinte.

Des andern Morgens wurden die Anstalten zur Reise getroffen. Die kluge Hausfrau besorgte mit besonnenem Herzen den Mundvorrath. Dann zog sie Reinolds Bruder, Adelhart, heimlich auf die Seite und sagte zu ihm: Schwager, ich habe vier Schwerter; von heiliger Hand sind sie mir anvertraut. Ich soll sie euch Brüdern geben, wenn ihr in Noth seid; das größte, Florenberg genannt, ist für Reinold. Zwar ist die Noth noch nicht da, aber sie könnte kommen und ich wäre dann nicht bei euch. Verstecket sie daher unter euere Kleider und haltet sie heimlich.

Der treue Bayart mußte im Stalle bleiben; dies schmerzte Reinold am meisten, als er den trägen Esel bestieg; inzwischen zogen sie, gesegnet von Mira, aus dem Schlosse. Ivo sah ihnen nach und freute sich. Die Brüder ritten den Tag durch und ihre Gespräche waren sehr sparsam. So kamen sie nach einigen Tag.

reisen nach Falkalonien. Da als sie aus dem Dunkel eines Waldes kamen, erblickten sie nicht ferne einen Heerhaufen. Warum, sprach Reinold, sendet man Völker gegen uns, wenn man uns verzeihen will? — Doch, der Kaiser hat Recht, nur seine Macht kann uns im Gehorsame erhalten. Da ritten sie näher und Reinold erkannte den Ogier. „Beter, sprach er, ihr habt euch viel Mühe gemacht, uns zu empfangen.“

Euch zu fangen, wollt ihr sagen, schrie ein Ritter an der Seite Ogiers, und schnell sahen sich Heimons Söhne von den Feinden umringt; man machte Miene, sie zu fesseln. Du bist verloren Reinold, rief ihm heimlich Ogier zu. Da jammerten die Brüder, verfluchten die Verrätherei und ihre Leichtgläubigkeit. Adelhart aber schlug seinen Mantel von einander und theilte schnell die Schwerter aus unter seine Brüder. Kaum hatte Reinold den Florenberg in der Hand, als er damit einen Ritter vom Pferde schlug und sich von seinem Esel auf dasselbe schwang; seine Brüder thaten ein Gleiches, und so waren sie in kurzer Zeit, theils bewaffnet, theils beritten. Nun ging der Kampf an. Reinolds Schwert schlug wüthend um sich; die Völker des Kaisers konnten in der ersten Zeit nichts als weichen; später sammelten sie sich und nun umgingen sie die vier Brüder, mit denen die Verzweiflung focht. Schon hatte Reinold den Weg sich gebahnt aus dem Getümmel; ihm folgten die Brüder. Da trat ein gewaltiger Mann ihm in den Weg; es war Fanko. Ganz in Eisen gehüllt, drängte er sich an die ungepanzerten Brüder. Die Schwertschläge fielen wie Hagel; aber vergebens. Endlich ward Writsat verwundet, der Bruder Adelharts. Als Reinold dies sah ergrimmt er, mächtig erhob er seinen Arm und sein Streich traf das Haupt Fankos, daß es gespalten sammt Stahl und Eisen zu beiden Seiten der Schultern herabhing. Nun drängten sich die Brüder ins Freie und schon hatten sie ihre Feinde zurückgelassen, als Reinold gewahr wurde, daß Writsat nicht unter ihnen war. Er ist verwundet worden — sagten die andern — vielleicht todt; laß uns

entfliehen, Reinold! wir können ihn doch nicht retten. „Entfliehen?“ schrie Reinold mit schrecklicher Stimme; „ihn nicht retten? Würde einer von euch, wenn ihn dies Unglück getroffen hätte, wünschen, daß ihn seine Brüder verlassen? Der Wilde kann nur so gesinnt sein; ich, meines Theiles, verachte euere Gesinnungen, gehe in den Kampf zurück und will entweder siegen oder sterben mit Writsart.“

Darauf slog er auf die Stelle zu, wo er glaubte, seinen Bruder verlassen zu haben; die andern folgten ihm. Aber Writsart, verwundet und schwach, war bereits aus dem Gedränge gebracht und auf ein Pferd gebunden. Dieses sah Reinold von ferne. Mit unglaublicher Tapferkeit schlugen sich die drei Brüder wie verzweifelte Löwen durch die dichtesten Haufen. Reinolds Schwert that Wunder; es war von Geisteshand gesegnet, sonst wäre es wohl nicht im Stande gewesen, solche Streiche auszuhalten. Endlich erreichten sie Writsart. Er lag ohnmächtig auf dem Pferde. Adelhart ergriff den Zügel desselben, und nun suchten die Söhne Heimons wieder das Freie. Aber diesmal gelang es ihnen nicht so gut; sie wurden zu sehr von einem großen Haufen verfolgt, dessen Anführer Kolon war. Sie hatten endlich das Glück, an die Seite eines Berges gedrängt zu werden, dessen schroffe Felsen nur einen Aufgang gestatteten. In diesen Engpaß drängte sich Reinold und schob seine Brüder hinter sich, immer vorwärts fechtend. So erklommen sie die Anhöhe und wälzten nun Steine von ziemlicher Größe auf ihre Feinde herab. Vor dieser reißenden Gewalt mußten des Kaisers Leute zurückweichen, und da eben die Nacht einbrach, so ward den Flüchtigen einige Ruhe gewährt. Das erste war, daß sie sich um ihren verwundeten Bruder besorgten. Er fing eben wieder an, Athem zu schöpfen, klagte aber über schmerzlichen Durst. Seine Brüder verbanden ihm die Wunden, so gut sie konnten. Da ging Adelhart aus, Wasser zu suchen, inzwischen Reinold den Eingang hütete. Aber erstere kam traurig zurück. Er hatte keine Wasserquelle finden können! denn unter und über ihnen

waren überhangende Felsen und sie befanden sich auf einer Anhöhe, zu der nur der einzige Ausgang führte, den die Feinde so streng bewacht hielten. Reinold ging inzwischen wieder abwärts an der schmalen Bergschlucht. Wohl hörte er an der Seite derselben Wasser rauschen; aber die feindliche Wache versperzte ihnen jeden Zugang. Da trat ein Mann aus der Dunkelheit; es war Ogier, Heimons Vetter. Wenn du auch nach unserm Leben trachtest, sprach Reinold zu ihm, vergönne wenigstens dem Sterbenden einen labenden Trunk. O, meine Vetter! erwiderte Ogier, wie sehnlichst wünschte ich euch Rettung und Hülfe. Diese Nachtwache übernahm ich bios deswegen, um euch diese Nacht über Ruhe zu gönnen. Euch frei lassen, darf ich nicht, ohne des Kaisers Rache fürchten zu müssen. Doch, Wasser will ich euch bringen. Darauf schöppte er aus der Quelle mit eigener Hand und brachte seinen Helm voll den sorgenden Brüdern. Weisheit war mächtig gestärkt durch den Trunk, auch seine Wunden wurden gewaschen. — Ogier sagte: Verzaget nicht, Freunde! ich habe heimlich einen Boten nach Montalban gesendet, daß man euch zu Hilfe eile. Harret und streitet nun so lange, bis ihr von daher Hilfe bekommt. Hierauf verließ er eilig die vier Brüder, denn es lauerte Verrätherei an allen Orten. — Die Nacht entfloß und mit dem anbrechenden Tage begann der Kampf wieder. Zwar waren Heimons Söhne unüberwindlich, aber verwundet war jeder; auch stellte sich bei der brennenden Mittagshize ein quälender Durst ein und nun konnte freilich kein freundlicher Ogier mehr kommen, ihnen Wasser zu bringen; denn Kolon hatte das Kommando an dem Bergausgange wieder übernommen, eifersüchtig auf Ogier und mißtrauend. Schon war die Sonne wieder am Sinken, schon waren der Brüder Kräfte gänzlich erschöpft, als sie etwas Ruhe von Seite der Feinde erhielten — ich weiß nicht aus Schonung oder weil das Schwert Reinolds so viele dahingestreckt hatte, daß ihn eine Schanze von Leichen umgab. Unnützig ist unser Bemühen, sing endlich Reinold an, als er erschöpft darnieder sank.

Bergebens kämpfen wir hier, wir werden, noch ehe die Nacht einbricht, überwunden sein; überwunden, Brüder! um einem schmählischen Tod entgegen zu gehen; laßet uns lieber hier das traurige Loos enden. Du, Adelhart, mußst mir das Schwert durch die Brust stoßen, Rifsart dem halbtohten Bruder Weifsart; dann stirbt Rifsart, und du, Adelhart, wirst Minel finden, uns nicht zu überleben. Mira hat die dies. Schwert Florenberg nur darum gegeben, damit es unser Blut trinke. Die Brüder verstanden sich einmüthig zu diesem Tode weihenden Verbannde; noch einmal umarmten sie sich mit dem Schmerze der ewig Scheidenden, und so standen sie um Weifsart, der sanft zu schlummern schien, um ihn zuerst dem Arme des Todes zu weihen. Reinold zog das Schwert, er suchte es, und schon wollte er den bruder-mörderischen Stoß beginnen, als —

Noch hier muß ich eine Erzählung beginnen, welche meine Leser eher hören sollen, bis das gräßlichste aller Schauspiele seinen Anfang nimmt.

Traurig und einsam saß Mira in der Burg zu Monalban. Aus einem der hohen Fenster sah sie hinab nach der Straße, wo ihr Gemahl hiugezogen war und seine herrlichen Brüder, mit thränenfeuchten Augen. Da sah sie eilig einen Boten kommen, ein rothes Fähnlein in der Hand. Sie ließ ihm die Pforte öffnen und nahm ihn zu sich allein in ihr Kabinet.

„Dzier sendet mich, sagte der Bote, heimlich sendet er mich, euch zu sagen, daß seine Väter verathen sind. Dem Kaiser ist es nimmer Grust, ihnen zu verzeihen. Durch Hülfe einiger Schwerverter, die sie sich zu verschaffen wußten, wir wissen nicht wie, sind sie zweimal den Feinden, welche sie zu Hunderten in Kalkalomen schon umringt hielten, entvommen. Aber Weifsart ist verwundet, und eingekreist sitzen sie auf einer Felsenhöhe, dem Waffen- oder Hungertode nahe, wenn ihnen nicht Hilfe kommt.“ Da erblaßte Mira. Sie ließ den Boten beschreiben und ging mit sich selbst zu Rathe, was nun zu thun sei. Ihr Vater Yvo war schon in sein Land gereist; und wäre er auch hier gewesen, sie hätte ihm

nichts vertraut, weil sie ihn der Verrätherei beschuldigte. Eilig sammelte sie indeß alle ihre Leute und ließ die Einwohner der Stadt zusammentreten, daß ihrer bald 500 waren. Darauf ging sie nach dem Stalle, wo Bayart stand. Dieses Thier empfing aus ihrer Hand oft allerhand Näsereien und Mira konnte sich ihm deshalb ohne Gefahr nahen. Armer Bayart, sprach sie, dein Herr ist verrathen, wenn du nicht schleunig mich zu ihm bringst, so ist er des Todes. Bayart verstand alle Worte und ließ sich aus dem Stall führen in den Vorhof. Dort ließ er sich auf die beiden Vorderfüße nieder, wie ein Hündchen, und lud die schöne Frau ein, ihn zu besteigen. Mira hatte eine leichte Rüstung angezogen, ihre schönen Locken deckte ein glänzender Helm, an ihrer Seite hing das Schwert, welches sonst Reinold führte, freilich zu schwer für ihren Arm. So zog Mira an der Spitze ihrer Mannschaft aus Montalban.

Achtzehntes Capitel.

Wie Reinold und seine Brüder unvermuthet wieder befreit werden.

Wir haben die vier Brüder in einer Lage verlassen, welche nur die Verzweiflung rechtfertigen kann. Reinold, sagten wir, suchte das Mordschwert über dem Haupte seines schlummernden Bruders, als er, aufwärts sehend, am Ueberhange des Felsens die Feinde erblickte. Vermuthlich hatten einige Waghälse den Berg von einer andern Seite erstiegen und sie standen nun auf einem Punkte, wo es ihnen alle Augenblicke möglich war, durch herabgewälzte Steine die tapfern Söhne Heimons zu tödten. Dies würde Reinolds und der Brüder Vorhaben beschleunigt haben, wenn er nicht zu gleicher Zeit wahrgenommen hätte, daß auf der Ebene ein Haufen Krieger sich nahe, welche seine Fahne trugen. An der Spitze bemerkte er eine Rittersgestalt, die er für Malegis hielt. Bayart trug diesen Anführer, und als das Thier den Kreis der Feinde erblickte, welche rings den Felsenaufgang besetzt hielten, rannte er mit aller Gewalt auf selbe los, schlug und biß so um sich, daß

ihre Haufen sich trennen mußten. Inzwischen waren auch die übrigen Soldaten nachgekommen und nun begann ein mörderischer Kampf. Reinold und seine Brüder holten bei diesem Anblicke ihre letzten Kräfte zusammen; sie trugen Writsart hinter sich her, indes Reinold einen Weg zu seinen Freunden sich bahnte. Als er daselbst ankam, stürzte eben der junge Ritter, welcher ihm Malegis geschienen hatte, verwundet vom Pferde. Reinold sprang sogleich auf seinen Bayart; allein er war nicht gesonnen, den Kampf fortzusetzen, sondern wollte mit den Seinigen entfliehen. Die zwei Brüder setzten sich zu ihm; Writsart wurde auf ein Pferd gebunden; so eilte man vom Kampfplatze. Als er schon im Freien war, hielten seine Leute ihn an, in ermahnend, daß er das Feld nicht verlasse, ehe derjenige gerettet sei, der ihm Bayart zugeführt hätte. Selbst dies Ross wollte nicht weiter gehen und kehrte trotz Spornen und Schlägen immer zu den Feinden zurück. Reinold an allen Gliedern ermattet, mußte noch einmal nach der Stätte des Kampfes zurück. Da fand er die edle Jünglingsgestalt, wie eben einige Söldner des Kaisers den Helm ihr vom Kopfe rissen; und — wie erstaunte Reinold, als er in ihr seine Mira erblickte; Wuth und Verzweiflung kehrte in alle seine Nerven zurück; er schlug um sich wie ein Rasender, bis er die schöne Beute den Feinden wieder abgerungen hatte; dann leate er sie vor sich auf das Ross und entrann mit den Seinigen der Gewalt Kalons und Ogiers. Die Feinde verfolgten sie, aber vergebens. Die 500 Bewaffneten von Montalban deckten den Rücken der Brüder und Bayart trug sie so schnell wie der Wind nach der sichern Felsenburg.

Nun erst trug er Sorge für die Seinigen. Die Brüder brachten Writsart in Ruhe, indes Reinold seine Mira vom Pferde hob und in sein Schlafgemach trug. Dort nahm er ihr den schweren Panzer ab und küßte sie nun unter tausend Freuden, da er sie zwar leicht verwundet, aber heiter und fröhlich fand.

Wir übergehen die dankbaren Gefühle, welche Reinold der heldenmüthigen Mira zollte, und die zärtli-

chen Gefinnungen, welche diese ihrem Gemahl vertraute. Als sie aber Ivo's gedachten, da wollte Reinold in Wuth gerathen; Mira aber besänftigte ihn. Er ist mein Vater, sagte sie, er wußte vielleicht selbst nicht, daß ihr verrathen waret; gewiß bereut er die That. Und so war es auch; die Geschichte sagt, Ivo habe aus Schmerz, daß er unwissend seine Schwäger ins Verderben stürzte, seine Königswürde niedergelegt und aus Reue über seinen Griz sei er als Mönch in das Kloster Perepart gegangen, wo er sein Leben beschloß.

Neunzehntes Capitel.

Wie sich alles Gewitter über König Ivo zusammensieht.

Kalon verfolgte die Montalbaner bis unter ihre Stadtmauern, aber es wollte das Geschick, daß er dort seinen Tod finden sollte. Da kehrte Ogier mit des Kaisers Völkern nach Paris zurück. Als der Kaiser das Schicksal vernahm, welches so viele seiner bravsten Generale betroffen hatte, und daß so viele seiner Leute geblieben seien, jammerte er sehr. Er schwur Rache an König Ivo zu nehmen, den er der Verrätherei schuldig glaubte. Deswegen rüstete er allerdings eine Armee aus und sandte sie nach Ivo's Landen. Darüber setzte er als Anführer Roland, den größten Helden und Ritter seines Hofes. Da Ivo sich nach dem Kloster Perepart begeben hatte, zog Roland dorthin und belagerte es. Auch hatte er den Auftrag, König Ivo hängen zu lassen, wo er ihn fände. Der Jammer und die Furcht ist unbeschreiblich, welche über Ivo und die Mönche des Klosters kamen. Ersterer sandte einen Boten nach Montalban, um die Hilfe seines Schwiegersohnes zu erbitten. In demüthsvollen Worten schrieb der König einen Brief und aus jedem Worte leuchtete Scham und Reue wegen der verrätherischen Unternehmung gegen Reinold. Dieser Held fand sich nicht sogleich einig, dem Wunsche seines Schwiegervaters zu folgen, aber die sanftmüthige Mira trug nur den Keim zum Guten in ihrer schönen Seele. Eine Thräne in ihrem Auge nahte sie sich ihrem Gemahl. „Mein Vater hat

euch groß geschadet, mein Herr! sagte sie, aber es ist eures Ruhmes würdig gewesen, ihm zu verzeihen. Es gibt aber noch eine größere Tugend, sie heißt: seinen Feinden Gutes thun. Mein Gemahl, ich bitte nicht allein für meinen Vater, ich bitte für die Tugend, die ihr in eurem Innern zum Ueberflus trägt und die ihr nur dürft erstehen lassen, daß sie groß und herrlich werde.“

Reinold war bewegt; er fühlte sich durch die himmlischen Worte seiner Gemahlin in zauberhafte Gefühle versetzt. Er fühlte im Augenblicke, daß er keinen andern Willen habe, als den — seiner Gattin und der Tugend. Er rüstete sich im Augenblicke, seine Brüder thaten ein Gleiches, und all sein Volk stand auf, ihm nach dem Felde der Ehre zu folgen, wo die Tugend sich mit der Tapferkeit verband. Ein Bund, den selbst die Engel beneiden könnten.

Der Erfolg dieses Feldzuges war kurz, aber gut. Reinold zog nach dem Kloster, wo Dvo bereits ein Mönch geworden war. Als er daselbst ankam, fand er es ganz von den Feinden eingeschlossen. Es waren deren eine große Menge; das Häuflein der Montalbanoer war dagegen nicht zu zählen werth. Da dachte Reinold mehr auf List als auf Gewalt, obwohl er wußte, daß sein Arm für mehr als Tausende galt. Einst ritt er ganz allein um die feindlichen Gezelte mit seinem Bayart herum und kam dann in ein Gehölz, das sich bis zum Ufer eines Flusses verlör, welcher das Kloster umgab. Diesen Det hatten die Feinde unbesetzt gelassen; denn sie glaubten nicht, daß es hier Jemand wagen würde, durch den reißenden Strom zu setzen. Allein Reinold lenkte sein Ross sogleich hinein und Bayart trug ihn unbeschädigt an das Ufer, wo er bald vor der Pforte des Klosters stand. Anfangs entsetzten sich die Mönche, da sie nun glaubten, überfallen zu sein! allein Dvo, der herbeigerufen wurde, erkannte und umarmte sogleich seinen Schwiegersohn, Reinold aber hatte nicht Lust, hier lange zu verweilen, setzte seinen Schwiegervater hinter sich auf das Ross und setzte wieder über den Fluß, so daß er bald glücklich bei den Seinigen ankam.

Freunde! sagte er dann; laßt uns nicht länger hier verweilen; wir haben, was wir wollten, ohne Schwertschreich erhalten; laßt uns unsere Kräfte und unser Blut sparen für die Zukunft; für jetzt ist es leichter, uns hinter den Mauern von Montalban zu bergen und zu vertheidigen, im Falle wir sollten verfolgt werden. Darauf zogen die Montalbaner ihrer Heimath zu, belacht von den Soldaten des Kaisers, welche diesen Abzug für Feigheit hielten und nicht wußten, daß sie Dasjenige schon in ihrer Mitte hatten, um welches sie erst zu kämpfen gedachten.

In Montalban war große Freude, als man daselbst einzog. Die zärtliche Mira kam ihren Lieben schon vor den Mauern der Stadt entgegen. Sie umarmte bald ihren Gatten, bald ihren Vater und dankte den Männern allen, welche ausgezogen waren, für die Freiheit Doo's zu stritten. Darauf hielt man ein großes Mahl, wo alles Volk ausgespeist wurde. Der Jubel dauerte bis spät in die Nacht und erst die Röthe des Morgens machte der allgemeinen Freude ein Ende.

Zwanzigstes Capitel.

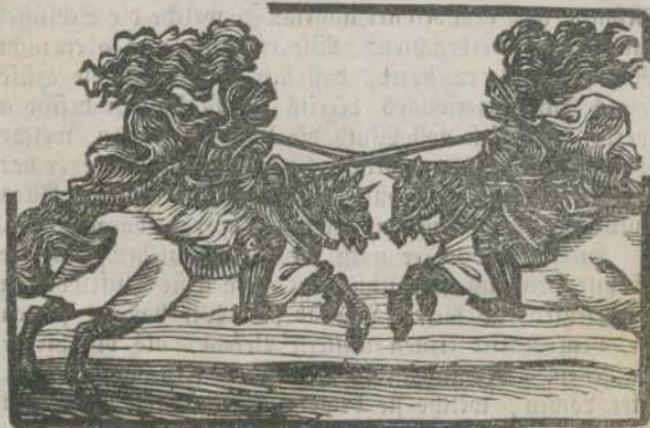
Wie Roland seinen Vetter Reinold zum Kampfe fordert.

Inzwischen waren im feindlichen Lager bereits einige Mönche aus dem Kloster anelangt, welche die Schlüssel zur Pforte überbrachten. Wie erstaunt war aber nicht Roland, als er hörte, daß sich Doo durch die Hilfe seines Schwiegersohnes bereits in Montalban befinden werde. Er ließ voll Wuth die Mönche hängen, welche ihm diese Nachricht gebracht hatten; dann steckte er mit eigener Hand das Kloster in Brand, in welchem Alles durch das Feuer umkam, was sich dort verborgen hielt.

Hierauf wollte er nach Montalban ziehen, um die Ebbne Heimonß zu züchtigen; allein seine Mißfeldberrern widersetzten sich diesem Vorhaben. Wir haben, sagten sie, vom Kaiser keinen weitem Befehl, als bis hierher zu gehen. Montalban ist eine starke Festung und die vier Löwen, welche sie bewohnen, möchten uns wohl

den Besuch übel aufnehmen. Wenn wir dann viele Leute verlieren, könnte uns der Kaiser schlecht belohnen. Gut, sprach Roland, so ziehe ich allein hin und fordere Reinold zum Kampfe. Ich will nicht länger mehr dulden, daß dieser meinem Ruhme entgegensteht; denn ich finde mich durch die List, welche er mir durch die Entführung Ivo's angethan hat, sehr beleidiget. Darauf machte er Anstalt zur Abreise; ihn begleiteten viele Ritter und Knechte, um Zeugen des Kampfes zu sein. Die übrige Armee zog sich wieder in das Innere von Frankreich zurück.

Reinold saß eben mit seinen Brüdern und dem König Ivo an der Mittagstafel, als ihm der Wille seines Vaters Roland angesagt wurde. Er ließ die Thore von Montalban wohl verwahren und rüstete sich inzwischen zum Kampfe; allein sein Haus war mit Jammer erfüllt, Mira weinte unaufhörlich; denn sie kannte die Tapferkeit und Stärke Rolands, welche sehr berühmt war. Sie zitterte für ihren Gemahl, mit ihr trauerte Ivo. Inzwischen hatte Reinold bereits seinen Bahart bestiegen; er ließ das Thor öffnen und ritt durch dasselbe mit seinen Brüdern und 100 Rittern dem Roland entgegen. Dieser erwartete bereits seinen Gegner auf der Ebene vor Montalban. Ohne sich viel



zu begrüßen, zog man die Schwerter und ging auf u. ander los. Gegenüber stellten sich die Ritter Rolands und Reinolds. Und nun begann ein Kampf, der fürchterlichste, den jemals die Welt gesehen. Sie konnten sich lange Zeit mit den Schwertern nichts anhaben; denn jeder war mit dickem Eisen bedeckt. Deswegen fingen sie an, mit dem Speer aufeinander loszureiten. Bald wankte Reinold, bald Roland im Sattel und die Tapferkeit, welche beide zeigten, ist unbeschreiblich. Endlich ward dem Reinold eine Armschiene losgestochen, worüber er dergestalt in Wuth gerieth, daß er einen ungeheuren Stos führte, von dem Roland zu Boden geworfen wurde. Reinold tödtete das Pferd Rolands.

Der Kampf war nun zu Ende; man zog sich wieder in die Mauern der Stadt zurück. Die Ritter Rolands begaben sich voll Beschämung nach Hause, Roland aber behielt einen Groll im Herzen, der nur durch das Verderben der Heimons-Söhne getilgt werden konnte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Wie Roland den Ritsart auf der Jagd gefangen nimmt und ihn dem Kaiser überliefert.

Zu Montalban schien Alles ruhig zu sein. Man überließ sich überall den häuslichen Geschäften und Freuden. Die Weiber trachteten, was jetzt ja selten der Fall ist, sich ihren Männern wohlgefällig zu machen; die Männer hingegen lernten sie achten und lieben in ihrer stillen Händlichkeit und Sanftmuth. Heimons Söhne oblagen sehr fleißig der Jagd und füllten dadurch die Küche der wirthschaftlichen Mira häufig mit Wildpret. Da geschah es denn einstmals, daß Ritsart sich zu weit von seinen Brüdern entfernte, indem er einen ungeheuren Eber eifrig verfolgte. Er lag bereits ganz erschöpft an der Seite des erlegten Wildes, als plötzlich ein Mann durch das Gebüsch rannte, der ihm eine Schlinge um den Kopf warf und hierauf mit gezücktem Schwerte auf ihn losging. Ritsart erkannte an ihm sogleich den Roland, welcher von seinem Bruder Reinold im Kampfe war besiegt worden. Er hatte sich

seit langer Zeit flüchtig und heimlich um Montalban aufgehalten und lauerte nur auf Gelegenheit, wo er einen von Reynolds Brüdern erhaschen konnte; denn an diesen wagte er sich nicht mehr. Ritsart, als er die Gefahr sah, in welcher er schwebte, bemühte sich, durch die Kräfte seiner Faust zu siegen, aber vergebens! — Roland hatte die Schlinge dreien Männern zugeworfen, welche den Bruder Reynolds augenblicklich zu Boden rissen, wenn er sich von demselben erheben wollte. Er beklagte sich über das Ungerechte und Unwürdige dieser Behandlung, allein man achtete seine Reden nicht. Gebunden wurde er auf den Rücken eines Maultieres gesetzt und so eilte man mit ihm so schnell als möglich aus der Gegend von Montalban nach Paris. Dort wurde er im schändlichen Triumph aufgeführt und vor den Kaiser gebracht, welcher voll Rache loberte, um einmal an dem Stamme Heimons dieselbe zu fühlen. Vor den Thoren von Paris wurde ein Galgen erbaut, woran Ritsart sollte gehangen werden. Ganz Paris begleitete ihn. Der Kaiser sah von ferne zu, Roland führte die Wachen an. Dies Alles ging so schnell, daß der arme Ritter kaum Zeit hatte, sich seines traurigen Schicksals zu besinnen. Es fand sich am Ende dieser tragischen Scene Niemand, der das Amt eines Henkers an dem edlen Sohne Heimons verrichten wollte. Da sprach der Kaiser demjenigen tausend Pfund Silber zu, welcher seinen Willen erfüllt. Da that sich ein Edelknecht hervor, Namens Rippe; dieser hieß Ritsart auf die Leiter steigen und legte ihm mit eigener Hand den Strick um den Hals.

Während dieses Alles zu Paris vorging, suchten die Brüder vergebens zu Montalban den Ritsart; durch einen Hirtenknaben erfuhren sie endlich, daß mehrere Männer einen ihrer Brüder, den er wohl kannte, aber nicht nennen konnte, gebunden auf der Straße nach Paris fortgeführt hatten. Da wurde es dem Reinold hell in dem Sinn; sogleich hieß er seine Brüder wohlbewaffnet hinter sich auf das Pferd sitzen und nun ging's in vollem Fluge der Hauptstadt Frankreichs zu.

Am frühen Morgen des zweiten Tages gelangten sie vor die Thore derselben; die Brüder waren aber so ermüdet, daß sie sich am Eingange eines Waldes zur Ruhe legten, wo gerade gegenüber auf einer Anhöhe der Galgen errichtet war, woran Ritsart sein Leben enden sollte. Noch kühlte denselben der Nebel in ein zweifelhaftes Dunkel ein, als die Brüder vor Mattigkeit einschliefen. Ihr Schlummer war so fest, daß spät erst das Wiehern des Rosses Bayart sie wecken konnte. Als Reinold die Augen aufschlug, sah er eben seinen Bruder Ritsart die Leiter des Galgens besteigen. Hastig rief er seine Brüder, wie ein Blitz saßen sie zu Pferd. Als sie aber die Menge Volkes und die Wachen sahen, da entfiel ihnen der Muth. In dieser seiner höchsten Noth rief Reinold die Unsichtbaren zu Hilfe, und siehe da! aus dem Dunkel des Waldes kam eine wohlgerüstete Armee, an ihrer Spitze Malegis, der gute Geist und Beschützer der Familie Heimons. Nun jauchzten die Brüder und slogen der Stelle zu, wo der Galgen war. Erschrocken entfloh am ersten das Volk vor der Menge der kommenden Feinde; dann eilte, so schnell als möglich der Kaiser den Thoren der Stadt zu, seine geheiligte Person in Sicherheit zu bringen, am letzten zog Roland mit den Waffen sich zurück; denn er war ergrimmt, sich seinen Raub entrisen zu sehen. Rippe aber fiel in der Brüder Hände; an ihm ward schnell erfüllt, was Ritsarten hätte werden sollen. Er zierte den Galgen, den er verdiente. Dann setzten die Brüder den Ritsart auf den Rücken Bayarts zu sich und zogen Montalban zu. Malegis aber und seine Armee ent schwand, ohne den Dank abzuwarten, welchen ihm die Söhne Heimons bei ihrer Zuhausekunft öffentlich und heimlich so reichlich zollten.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Wie Kaiser Karl nach Montalban ritt und solches belagerte, wie endlich Frau Aya Frieden und Versöhnung stiftete.

Noch eine Freude — und auch ein Leid erwartete die Brüder, als sie zu Montalban angelangt waren.

Mira, besorgt um das Schicksal der Ihrigen, sah sie kommen, als sie am offenen Fenster des hohen Schlosses stand. Sie eilte ihnen auf den Flügeln der Liebe entgegen und zärtlicher hatte sie wohl nie ihren Gatten an den klopfenden Busen gedrückt. „Eure Mutter ist hier,“ sagte sie nach langem süßen Stillschweigen. „Unsere Mutter?“ riefen die Brüder und schneller ward Bayart getrieben, als ging es in die Schlacht; denn sie liebten herzlich ihre Mutter. Und so war es auch. Heimon, der Vater, war heimgegangen zu seinen Voreltern; Frau Aha ließ ihn stattlich begraben auf dem Schlosse zu Birlapont, aber nun fand sie nicht Ruhe mehr und Frieden in den einsamen Mauern. Da zog sie zu ihren Kindern, um dort ihre Tage zu beschließen. Allein sie wußte nicht, zu welcher wichtigen Stunde sie gekommen war. — Alles war auf Montalban in Freude versunken, als plötzlich die Nachricht einlief, daß ein mächtiges Heer das flache Land verwüßte. Reinold schickte Kundschafter aus, welche bald mit der Nachricht zurückkamen, Kaiser Karl habe eine unzählige Menge Volkes aus Frankreich herübergeführt, und näherte sich wie ein Alles verschlingender Strom den Thoren von Montalban. Bei dieser Nachricht erstaunte Reinold in etwas, jedoch faßte er sich sogleich wieder und war nun darauf bedacht, sich und die Seinigen zu retten. So weit es ihm noch die Annäherung des Feindes gestattete, zog er von dem flachen Lande Bewohner und Habseligkeiten nach der Stadt, erstere, um tapfere Vertheidiger für dieselbe zu haben, letztere, um sie zu schützen, Alles, was an Früchten und Lebensmitteln zu bekommen war, schleppte er in die Vorrathskammern theils seiner Burg, theils von Montalban. Als dies Alles geschehen war, schloß er die Thüre mit eigener Hand, verrammelte sie dicht und undurchbrechlich, und besetzte mit Streichern und Wächtern die Mauern und Thürme.

Nicht lange, so näherte sich der Kaiser mit einer Macht, welche im Stande war, den Boden wanken zu machen, worauf sie trat. Es schien ganz Frankreich sich erhoben zu haben, und die Anzahl der gepanzerten Männer

war unübersehbar. Reinold sah wohl ein, daß hier nur die größte Klugheit und Tapferkeit retten könne. Als Karl sein Lager in der Nähe des Schlosses von Montalban geschlagen hatte, daß man aus den Fenstern desselben mit einem Trompetenruf sich grüßen konnte; er sandte eine Botschaft an den Kaiser, ihn um Frieden und Verzeihung zu bitten. — Aber die Boten kamen nicht mehr zurück. Statt denselben schickte der Kaiser nur ihre Köpfe. Da erbitterten die Einwohner Montalbans, sie wußten nun, zu was sie sich zu versehen hätten und schwuren unter sich, lieber den bittersten Tod zu sterben, als sich dem Kaiser zu ergeben. Reinold ergrimmte fürchterlich. Er schwur, Rache zu nehmen am Kaiser und seinem Volke hundertfach. — Bald begann der Sturm an den Mauern. Die Tapferkeit der Montalbaner schlug jeden Angriff zurück. Täglich ward der Kampf erneuert, durch Tage und Nächte dauerte er unausgesetzt, aber immer mußte das ungeheure Volk von Frankreich ohnmächtig von den so wohl vertheidigten Mauern der Stadt zurückweichen. Ich hätte nicht Raum genug in diesen Blättern, all die Thaten zu beschreiben, welche hier geschehen sind. Aber immer war das Glück auf der Seite der Belagerten. Diese fielen öfter in das Lager ihrer Feinde, an ihrer Spitze Reinold und die Brüder. Immer kehrten sie siegreich zurück, immer brachten sie Beute und Gefangene. Aber einmal versahen sich die Wachen, eine Mauer wohl zu bewachen. Ein Verräther, deren es überall gibt, drang über dieselbe und brachte diese Kunde dem Kaiser. Schnell wurden mehrere Tausende beordert, diesen Ort zu bestürmen, die andern umringten die Thore der Stadt. In der Stille einer mondlosen Nacht gelang es dem Volke von Frankreich, die Wälle zu übersteigen und schon standen ihrer eine große Anzahl im Innern der Stadt, als Reinold und seine Brüder, überall wachbar, vor ihr kundschastend vorüberzogen. Sogleich erhob sich die Besatzung; eine große Menge Fackeln wurde angezündet, um Freund und Feind unterscheiden zu können und nun tritt die Verzweiflung zwischen ihnen.

Der Montalbaner wurden viele getödtet, und erst der anbrechende Tag entschied ihr Schicksal. Mit Mühe nur wurde der große Andrang des Feindes wieder über die Wälle geworfen und es kehrte endlich Waffenstille einigermaßen zurück. Bei diesem Einfälle hatten die Bewohner Montalbans zwei ihrer beträchtlichen Vorrathshäuser eingebüßt. Die Feinde gaben sie der Wuth der Flammen preis, Zwar die schadhafte Mauern ließen sich wieder ausbessern, aber leider nicht der verlorene Theil ihrer Vorräthe ersetzen; allmählig fing die Stadt an, Mangel zu leiden. Dies wußte Reinold, und um seinem getreuen Volke Rath zu machen, ließ er einen großen Theil des Vorrathes, welchen er in seinem Schlosse verwahrte, in die Stadt bringen. Da ward große Freude und große Begier wieder zu kämpfen. Reinold aber sann darauf, diesem verderblichen Kriege auf eine ehrenvolle Weise ein Ende zu machen. Er sandte wiederholt Botschaften an den Kaiser; sie kamen zwar diesmal unbeschädigt, jedoch unverrichteter Dinge zurück. Der Krieg hatte bereits schon sieben Jahre gedauert; Karl sah die Unmöglichkeit ein, diese tapfern Streiter in Montalban zu überwinden, aber mit kaiserlichem Eigensinne verharrete er auf dem Entschlusse, Montalban zu verheeren oder vor seinen Mauern zu sterben.

Da wagte Reinold das Aeußerste. In einer stürmischen Nacht, wo die Winde die Berge umzureißen drohten, wo die schreckliche Dunkelheit nur durch das furchtbare Gezack der Blitze manchmal erleuchtet wurde, zog er mit seinem Bayern aus einem der heimlichen Ausgänge der Stadt und kam in das feindliche Lager. Die Wachen hatten sich in die Gezelle oder in die Höhlungen der Bäume verborgen. Da gelang es ihm, daß er ungesehen in das Gezelt des Kaisers kam, welches ihm aus der Höhe von Montalban gut bekannt war. Schnell stieß er der Wache das Schwert durch die Brust, welche am Bette des Monarchen stand. Dann ergriff er diesen, legte ihn noch schlafend auf den Rücken Bayerns, und entfloß mit seiner kostbaren Beute zu den Zinnen seines Schlosses. Der Kaiser wußte nicht, wie ihm geschah,

er kam erst vollends zu Sinnen, als er sich schon vor den Brüdern Reinolds befand und nun sein schreckliches Loos der Gefangenschaft einsah. Freundlich und ehrerbietig nahen sich ihm die Söhne Heimons, als sich der Monarch von seinem Erstaunen erholt hatte. „Ihr seht, gnädigster Kaiser und Oheim!“ sagte endlich Reinold mit leutseliger Stimme, „daß nichts ohnmächtiger ist, als Euer Zorn und der Wille, diejenigen zu vernichten, welche gerne Euer treuesten Diener sein wollten, wenn Ihr Euch entschließen wölltet, uns zu Gnaden aufzunehmen. Was nützte es Euch, ganz Frankreich wider uns in den Kampf zu führen? An unsern Mauern finden Tausende ihren Tod und wenn die ganze Welt kommt, Montalban wird nicht bezwungen werden. Ihr habt bereits die tapfersten Eurer Ritter verloren und nun ist selbst Euer Leben in unserer Hand. Allein dies sei uns heilig, so lange wir Eure Vasallen, so lange wir Eure Verwandte sind. Deswegen denken wir nicht, Euch mit dieser Gefangenschaft zu gefährden, sondern uns nur Euer Freundschaft zu erwerben. Ihr seid frei, wann wir Euch wohlbehalten wieder zu den Euirigen bringen. Aber gedenket dann unser in Eurer Macht und Herrlichkeit, und ziehet von Montalban, damit wir den Bund der ewigen Freundschaft schließen.“

Kaiser Karl schien voller Bestürzung. Er säumte nicht, von dem Versprechen seiner Freiheit sogleich Gebrauch zu machen, und verlangte, zu den Seinigen zurückgeführt zu werden. Reinold glaubte nicht, daß er bei einer so edlen Behandlung ungerührt bleibe, und überlieferte ihn wieder seinem bereits an die Mauern stürmenden Volke. Aber kaum in der Freiheit, ergrimmete der Kaiser mehr als jemals. Vierzehn ganze Tage ließ er den Sturm an den Mauern Montalbans unausgesetzt fortführen. Dann schloß er es ein, daß kein Mensch im Stande war, sich ungeschützt der Beste zu nahen. Aber was des Kaisers Waffen nicht vermochten, das bewirkte der innere Feind — der Hunger. Nicht allein, daß alle Vorräthe der Montalbaner aufgezehrt waren, auch die Pferde hatten sie bereits alle geschlachtet; nur das Roß

Bayart noch nicht. Reinold ging mit seinen Brüdern in den Stall, und machte Anstalt, auch dieses zu erwürgen. Da fiel das Roß, als ob es menschlichen Verstand hätte, auf seine Kniee und machte bittende Geberden. Da wurde das Herz der Brüder weich, und sie beschloßen, seiner zu schonen. Nur ließen sie ihm täglich eine halbe Maß Blut ab, und damit nährten sie sich, ihre Mutter und Mira etwelche Tage. Schon aber fing Bayart an, sehr erschöpft zu sein, als unvermuthet Hilfe kam; denn diese ist am nächsten, wenn die Noth am größten ist. — Ogier, der beständige Freund von den Söhnen Heimons, befand sich im Lager des Kaisers, und vernahm durch Ueberläufer die Noth seiner Weibern. Da trug er treuen Leuten auf, ihre Pferde mit Vorräthen zu bepacken, und ihm zu folgen. Glücklich langte er ungesehen bei Montalban an, und überreichte nun dem Reinold Lebensmittel aller Art in Fülle. Dies war ein herrliches Fest für die armen Hungernden. Vor Allem ward Bayart wieder mit gutem Futter versehen; man gab ihm Wein zu trinken, und wirklich war das Thier in etwelchen Wochen wieder so stark wie zuvor. Reinold aber gedachte nicht mehr solche Gefahren zu bestehen; deswegen versuchte er das letzte Mittel einer Versöhnung zwischen sich und dem Kaiser, und wenn dieses nicht gelingen würde, so machte er sich bereit, aus seiner Weste und seinem Lande zu entfliehen mit all den Seinigen, um unter den Heiden Ruhe und Frieden zu erstehen.

Eines Morgens, als die ersten Strahlen der Sonne einen lieblichen Sommertag verkündeten, ließ er ein Thor der Stadt öffnen, und durch dasselbe sandte er — was ihm das Liebste auf der Welt war, seine Mutter Aya, seine Mira und seinen Sohn. Alle waren in grüne Kleider gehüllt, mit weißen Blumen auf dem Haupte. Reinolds tapferste Ritter begleiteten sie. Als sie bei den feindlichen Vorposten ankamen, baten sie um freies Geleit. Es ward ihnen bewilligt, und so wurden sie vor den Thron des Kaisers gebracht. Aya mit den übrigen warfen sich ihm zu Füßen.

Was diese holden Abgesandten sprachen, hat uns die Geschichte nicht wörtlich aufbehalten. Soviel wissen wir, daß des Kaisers Schwester Aya all ihre Liebe anwandte, um das Gemüth ihres Bruders zu bewegen. Mira aber, durch ihre zärtlichste, liebevolle Miene nahm bald das Herz des Kaisers ein. Ihr zehnjähriger Sohn, ganz das Ebenbild seines Vaters, küßte seine Hand und sprach leise: „Gnade für meinen Vater und meine Onkel!“ — Ja, sagte der Kaiser; ihnen sei Begehung gewährt, allein du, Knabe, sollst für Alle büßen. Ich will dich behalten, und es kommt auf meine Laune an, welches Schicksal dich erwartet. Der Tod aber ist dir immer sicher. Da erbleichte Mira; hastig zog sie ihren Sohn zurück. „Wehe mir, sprach sie, wenn mein Sohn nicht mehr zu seinem Vater zurückkehrt; besser ich sterbe. Nimm hin mein Leben, Tyrann; nur schone das Leben und die Freiheit dieses unschuldigen Kindes.“ —

Graufamer Bruder, hob hierauf Frau Aya an, dürstet es dich gar so sehr nach dem Blute aus Heimons Geschlecht, so schlachte mich! ich habe ohnehin nur mehr wenige Jahre zu leben; laß mir die Wollust für die Weinigen und ihre Rettung zu sterben, — ich werde dich segnen, wenn der letzte Tropfen meinem Pulse entquillt, der letzte Tropfen Blutes, welches auch dein Blut ist. —

Solch edler Wettkampf — eines für das andere zu sterben, ließ keine Seele der Umstehenden unbewegt, kein Auge thränenleer, und — auch das Herz des Kaisers ward bezwungen. Er stieg von seinem erhabenen Throne, umarmte eines nach dem andern von seinem Verwandten, und fing an, die Verzeihung auszusprechen. Jedoch eines bedung er sich: das Noß Bayart sollte seiner Willkühr, seiner Rache ausgeliefert werden, denn er hielt dieses Thier für die Ursache alles Uebels. — „Wäre die Gelegenheit nicht, sagte er, so würde manche Missethat nicht geschehen; wären nicht die Gehilfen, die Sünde würde weniger sein.“

Fröhlich kehrten die Frauen nach Montalban zurück, in den Händen des jungen Reimolds grünte ein

Zweig des Lorbeers, Friede verkündend. Da öffneten sich die Thore der Stadt unter einem unfäglichen Freudengeschrei, und im Triumphe wurden die lieblichen Boten nach dem Schlosse getragen, um Reinold und den Brüdern das Reichen der Versöhnung zu bringen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Wie dem Kaiser Karl das Ross Bayart verehrt wurde, und welches Schicksal selbes hatte.

Als nun der Friede zwischen dem Kaiser und den Söhnen der Aya geschlossen war, wurde auf freiem Felde ein großes Fest veranstaltet. Dahin zog Reinold mit seinen Brüdern, und auch das Ross Bayart wurde nachgeführt. Reinold übergab es dem Kaiser.

Dieser befahl, man solle zwei Mühlsteine an seinen Hals binden, und es in die Tiefe des Stromes, welcher vorüberfloss, versenken. Des Kaisers Wille geschah. — Das Ross ging Anfangs zu Grunde, kam aber bald wieder herauf, und fing an zu schwimmen. Sobald es seinen Herrn sah, lief es auf ihn zu, und stellte sich freundlich, als ob es sagen wollte: „warum hast du mir das gethan?“ — Der Kaiser forderte das Ross zum zweitenmale, und zum zweitenmale wurde es — mit vier Steinen behangen — in den Fluß gestürzt. Aber Bayart kam wieder über das Wasser, sah seinen Herrn, schlug die Mühlsteine in Stücke und kam wieder zu ihm.

Als die Brüder dies sahen, liefen sie zum Bayart und liebkosten ihn.

Der Kaiser aber und die Anwesenden verwunderten sich über des Rosses Stärke; jedoch wurde es zum drittenmale mit acht Mühlsteinen an den Füßen und am Halse behangen und in die reizende Wasserfluth gestürzt. Da sagte Adelhart: Bruder, du lohnest sehr schlecht die treuen Dienste deines Lieblings. Allein Reinold antwortete: Soll ich des Kaisers Gunst und unser Leben dafür hingeben? Jedoch will ich das Ross

gegen mein Leben nicht vertauschen, wenn es nunmehr zum drittenmale herauskommt.

Auch wandte er sich zum Kaiser, und sagte: „Gnädigster Onkel, fordert nicht zu viel, oder Dinge, die unmenschlich sind. Ich habe euch dreimal das Leben meines Bayart zum Preise gegeben. Könnt ihr ihn da nicht tödten, so fordere ich den treuen Diener wieder von Eurer Hand zurück.“ Der Kaiser willigte in sein Begehren; jedoch forderte er, daß Reinold nach seinem Roffe nicht mehr umsehen sollte; denn sonst könne es nicht zu Grunde gehen.

So schwer auch Bayart beladen war, so tief er auch in die Fluthen versank, dennoch erhob er sich wieder auf die Fläche des Wassers, streckte den Kopf heraus, und sah nach seinem Herrn — allein vergebens. Umsonst streugte er alle seine Kräfte an, umsonst hoffte er durch langes Verweilen nur einen einzigen Blick seines Herrn und Freundes zu erhalten; — zuletzt ging Bayart zu Grunde, weil ihn Reinold nicht mehr ansehn durfte.

Darüber fing dieser an, sich bitterlich zu beklagen. Er schwur, in seinem Leben kein Pferd mehr zu reiten und keine Sporen mehr an seine Füße zu bringen. — Von seiner Seite legte er das Schwert, und den Helm schleuderte er von seinem Haupte. — Auch die Brüder Reinolds waren sehr betrübt; sie gingen heimlich aus den Reihen des Friedensfestes und beklagten das traurige Schicksal ihres Freundes.

Als die Festlichkeiten geendet waren, zogen die Montalbaner wieder in ihre Stadt ein. Karl, der Kaiser, aber begab sich mit all seinen Schaaren nach Paris zurück.

Das Schloß zu Montalban schien wie ausgestorben, so stille war es in den sonst so fröhlichen Mauern. Eines Morgens, als Reinold seine Brüder rufen wollte, um mit ihnen auf die Jagd zu gehen, kam ihm ein

Bote entgegen, und dieser meldete ihm, daß in der Nacht seine drei Brüder sich aufgemacht hätten, gegen die Heiden zu ziehen, weil sie nicht länger mehr vor Herzensleid zu Montalban bleiben könnten. Dort geschahen Wunder durch ihre Arme, und man sagt, jeder von ihnen habe sich im Lande der Ungläubigen, welche sie bekehrten, ein Königreich gestiftet.

Da versank Reinold in noch tiefern Kummer. — Vergebens bemühte sich die zärtliche Mira, ihn zu trösten. Er ging viele Jahre herum, sich selbst nicht mehr ähnlich. Endlich starb seine Mutter Aya, und Reinold begleitete sie unter Thränen zur Ruhe. Am nämlichen Tage aber machte er seine Söhne Reinold und Emmerich, welche inzwischen zu Jahren gekommen waren, wehrhaft, und schlug sie zu Rittersn. Seine Länder vertheilte er alle unter sie, und das Schloß Montalban bestimmte er zu ihrem gemeinschaftlichen Wohnsitz.

Hierauf wandte er sich zu seiner Gemahlin: „Ich danke dir, sprach er mit gerührtem Herzen, ich danke dir, treueste Freundin meines Lebens! für deine grenzenlose Liebe, mit der du an mir hingst; für die beispiellose Treue, mit der du mich beglücktest, während der Zeit unserer ehelichen Verbindung, und für die hoffnungsvollen Söhne, welche du mir in selber geschenkt hast. Unsere Laufbahn ist ohnehin bald zu Ende; laß uns deswegen die letzte Zeit des Lebens der Ruhe und dem Gebete weihen. Ich werde mich in die Einsamkeit eines Waldes begraben; wenn ich gestorben bin, mögen meine Söhne diesen Leib holen, und ihn zu dem Staube meiner Mutter legen.“ Darauf küßte er alle zärtlich und schied dann unter einem Strom von Thränen aus der Mitte der Seinigen. —

Mira konnte nicht länger mehr ohne ihren Gatten auf Montalban bleiben. Sie begab sich in ein Kloster, nahe bei Birlapont, wo sie ihr Leben unter Gebet und Wohlthaten endete. Sie wurde dann nach Montalban

begraben, wo die Enkel Heimons in größter Eintracht als ein Muster liebender Brüder über ihre Unterthanen und Länder mit Liebe und Segen bis in die spätesten Jahrhunderte herrschten.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Von dem frommen Leben Reinolds und wie er gestorben ist.

Wir aber, liebe Leser! wollen nun auch den edlen Reinold bis zu seinem Tode begleiten; denn Alles in der Welt muß endlich den Weg der Vergänglichkeit wandeln. — Reinold begab sich in einen großen wildverwachsenen Wald, und traf daselbst einen Eremiten an. Bei demselben nahm er Zusprache und bat ihn, bei ihm bleiben zu dürfen und seine Gebete mitzumachen. Der Eremit, schon alt und schwach, gestattete es gerne; denn ihm war eine Stütze im schwachen Alter nöthig. Da oblag Reinold drei Jahre lang der Andacht und nährte sich nur von Wurzeln und Wasser. Als aber sein alter Mitbruder starb, da legte er ihn zu Grabe und begab sich hierauf hinweg nach dem gelobten Lan-



als Pilger. Man erzählt von ihm viele schöne und wunderbare Thaten, welche er dort gegen die Sarazenen verrichtete, als er Jerusalem, die heilige Stadt, erobern half. Er stieg so hoch in der Achtung der ganzen Christenheit, daß sie ihn — seiner Tapferkeit und Frömmigkeit wegen, zum König von Jerusalem krönen wollten. Aber weltliche Würden waren nun nicht mehr die Wünsche des frommen Reinold; — er sehnte sich nach der Ruhe des niedern Standes, wo der Mensch tugendhafter und glücklicher leben kann, als in hohen Ehrenstufen und unter dem Glanze eines Thrones. Deswegen beehrte er nach Europa zurückzuziehen. — Der Patriarch von Jerusalem und alle Vornehmen der Christenheit begleiteten ihn unter großen Ehrenbezeugungen zu Schiffe, und boten ihm am Ende eine Menge Goldes und Edelsteine an. Reinold aber nahm nichts, als was ihm zur Reise unumgänglich nöthig war, und so schied er von einem Welttheile, wo er sich so berühmt gemacht hatte. Seine Ueberschiffung nach Europa erfolgte erst nach drei Wochen.

Als er in Europa wieder angekommen war, ging er zuerst nach Rom und dann nach Deutschland, wo er sich als ein armer Pilger der Stadt Köln nahte. In dieser Stadt, an den Ufern des Rheins gelegen, herrschte damals ein frommer Bischof, der ließ eine prächtige Kirche bauen. Dazu braucht er viele Werkleute. Seiner hohen Herkunft ganz vergessend, verdingte sich unter dieselben auch Reinold. Er arbeitete emsig als Steinmeßgeselle durch Tage und Nächte, und die Meister des Werkes lobten ihn. Dies aber erregte Neid bei seinen Mitgesellen, und sie beschloßen, ihn zu ermorden. Als Reinold eines Abends in das Bethaus ging, das nahe am Gestade des Rheines lag, fielen ihrer etwelche Zwanzig über den Unbewaffneten her, und schlugen ihn mit Hämmern zu Tode. Hierauf steckten sie ihn in einen Sack, füllten Steine dazu und versenkten ihn in die Tiefe des Stromes.

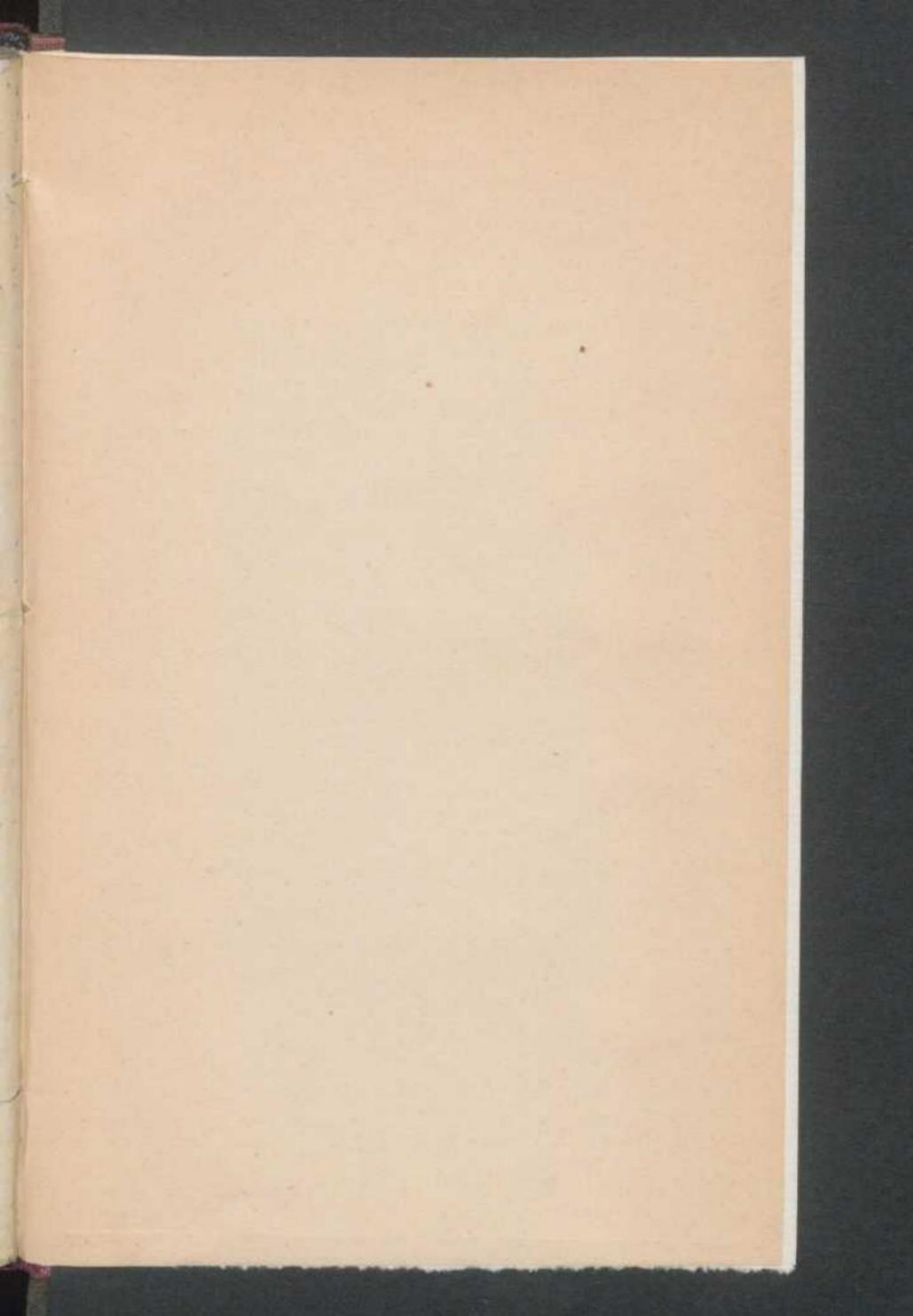
Die Missethäter glaubten nicht, daß ihr Verbrechen an den Tag kommen möchte; allein bald geschah es,

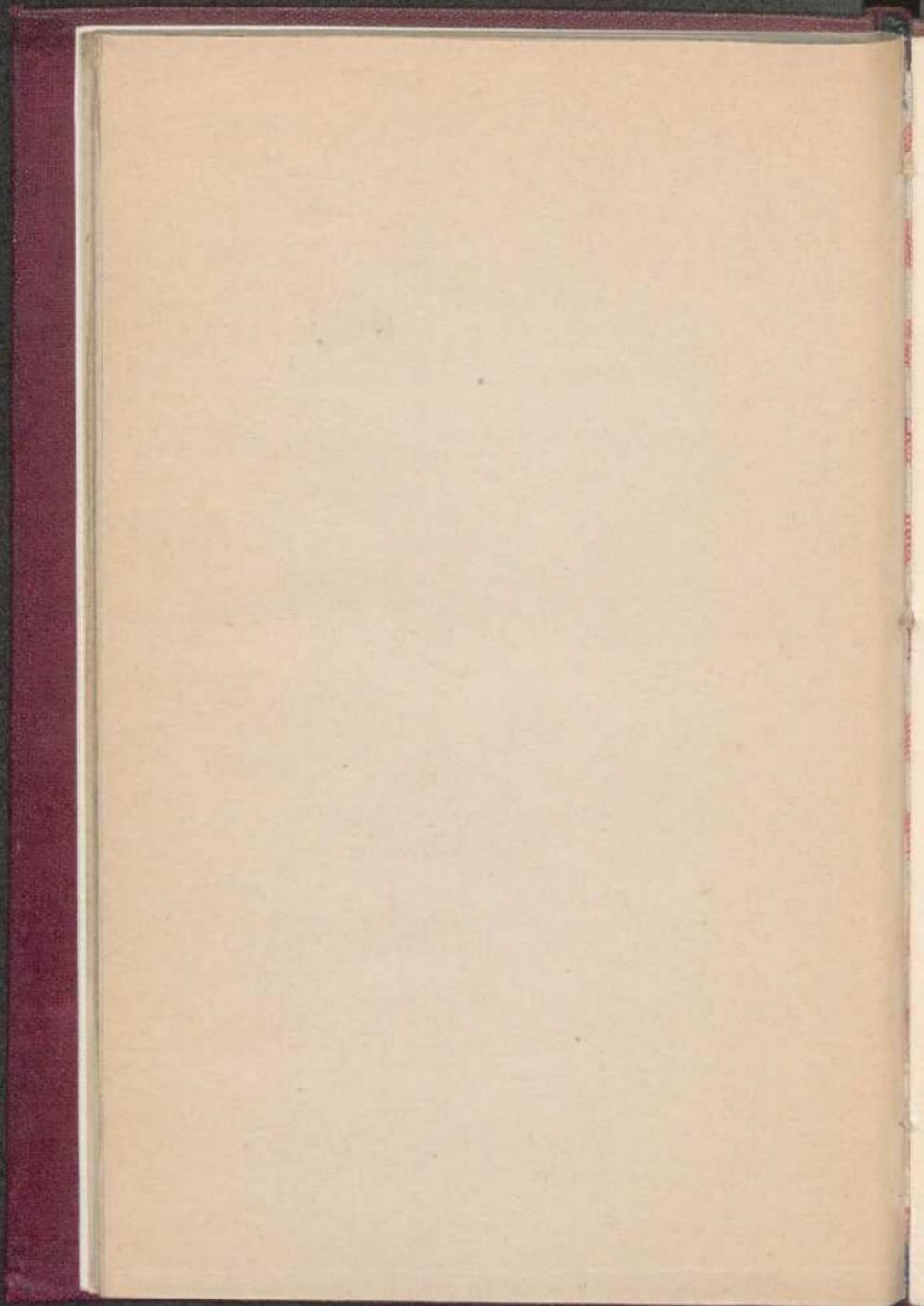
daß Reinolds Leichnam sich dem Grunde des Wassers entwand und an einer Stelle des Flusses ausgeworfen wurde. Und wie Alles an die Sonne kömmt, es mag noch so klein gesponnen sein; auch die Thäter wurden durch einen Zeugen verrathen, welcher ihnen zugehien und sie heimlich belauscht hatte. Sie wurden eingezogen und hingerichtet.

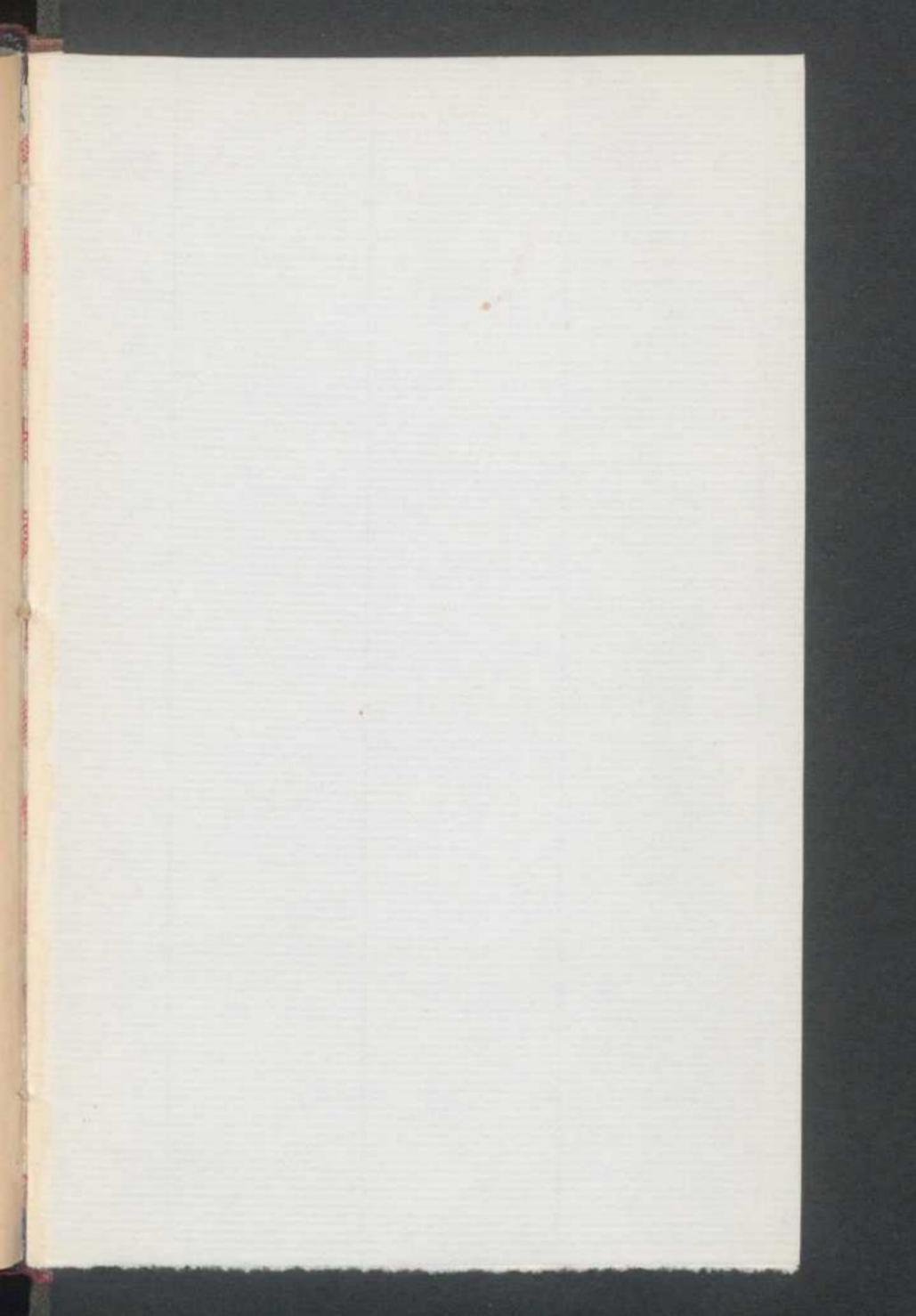
An Reinolds Leichnam, als man ihn der schlechten Kleider entledigte, fand man einen hohen Werth in einem goldenen Gürtel und den Siegelring seines Hauses, worauf geschrieben stand: Reinold, Herzog von Montalban, Graf von Merwalbein. Da verwunderte man sich sehr, daß ein so großer Herr sich Gottes wegen so sehr erniedrigen konnte. Eine Kirche und ein Kloster ward ihm zur Ehren an der Stelle erbaut, wo er gelitten hatte, und der Papst versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen.

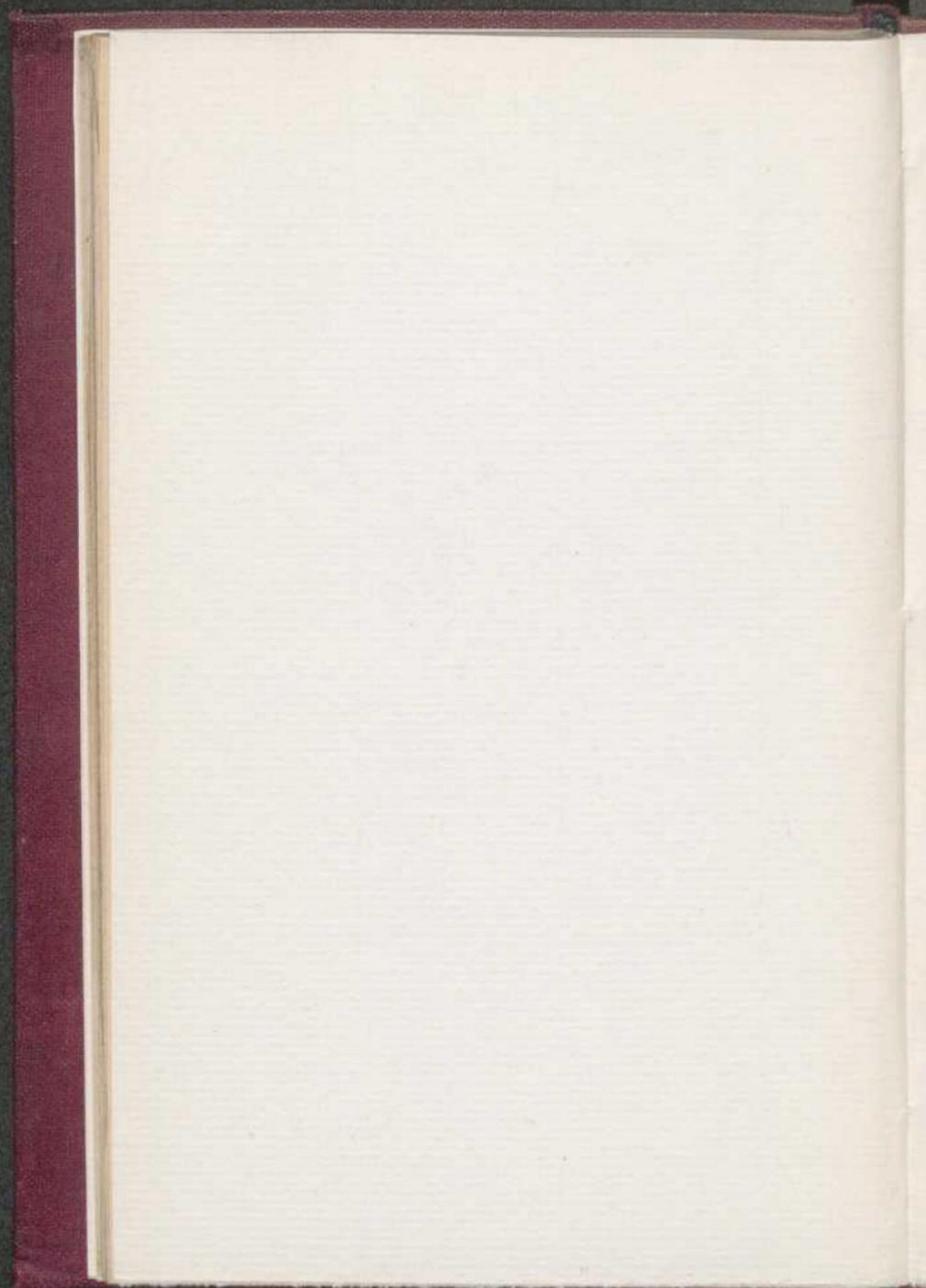
das Mineral's Festheit ist von einem sehr weichen
 Gemme mit an einer Stelle der Kräfte auszuweisen
 worden. Das ist nicht die Gemme, die man
 mit so leicht abreiben kann; auch die Härte werden
 durch diese Augen verändert, welche immer wieder
 mit so leicht abreiben kann. Die Härte der
 Augen und Kräfte.

Die Mineral's Festheit, die man ihn zu
 dieser Härte, sind man auch, doch die
 einen anderen Grund und seine Eigenschaften
 die meisten gebräuchlichen Mineralien, die
 Mineralien, die von Mineralien, die
 man sich hat, die in der Natur sind, die
 die so leicht abreiben kann, die Härte und die
 die man sich hat, die in der Natur sind, die
 die man hat, und die man abreiben kann.









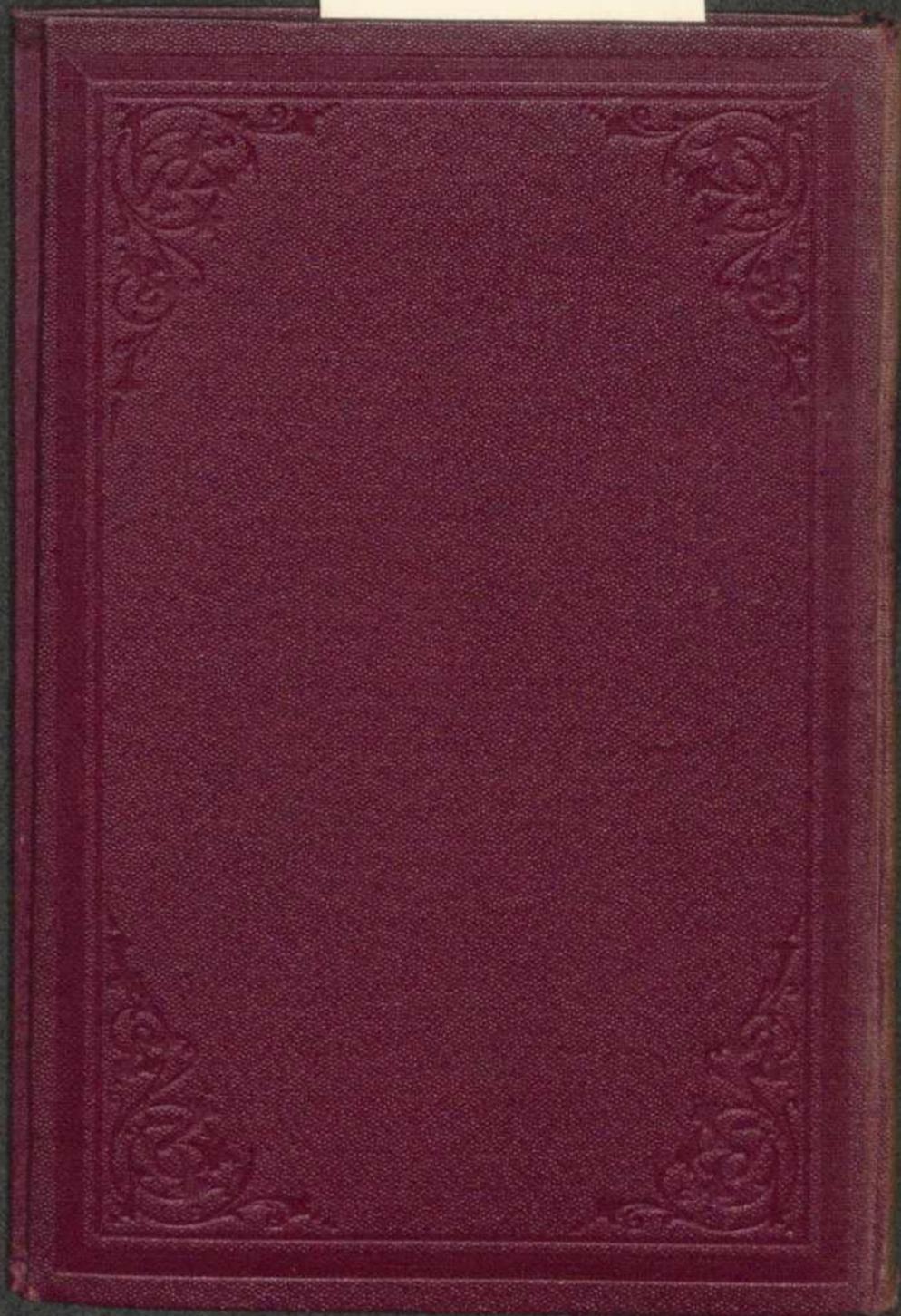
R

H/S 164 850

Internationale Jugendbibliothek



047002299917



Schöne und lustige
Geschichten

von den

Bier Heimons
Kindern,

Ritsat, Writsat, Adelhart und Reinold,

samt

ihrem Kofse Bayart, was sie für ritterliche Thaten
zu Zeiten Kaisers und Königs Karl des Großen
Frankreich gegen die Heiden begangen haben.



Neu verfasst und ans Licht gestellt.

München.

Druck und Verlag der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parey)

